

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — (Eingelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Annahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediten ret:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 64.

Nr. 30.

Sonnabend, den 27. Juli 1889.

III. Jahrgang.

Die internationalen Arbeitertage in Paris. II.

Die Pariser internationale Bergarbeiterkonferenz.

Die internationalen Arbeitertage in Paris. — Die Bergarbeiterkonferenz in Paris. — Die Hausindustrie. III.

Gedicht. — Novelle von Strindberg. — Die Sünden der Presse. I. — Das Tabaksmopol in Frankreich. — Arbeiterschutz in Belgien. — Drucksystem in Holland. — Kauttionen und Lohnzahlung. — Zunahme der Kinderarbeit in Deutschland. — Die deutsche ultramontane Presse.

An alle Arbeiter und Parteigenossen richten wir wiederholt die Aufforderung, unermüdet neue Abonnenten für unser Blatt zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen bilden, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteigliedrigen sofort klar sein muß, nachdem die Legislaturperioden im Reich auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit doppeltem Eifer zu wirken, und wir rechnen darum auch auf die regste Mitarbeit und Unterstützung der weitesten Kreise der Partei.

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir Exemplare gratis zur Auktion versenden. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte. Die Verteilung empfiehlt sich besonders in Vereinen und Versammlungen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Internationaler Kongress der Sozialistischen Arbeiter zu Paris 1889.

Vierte Sitzung. Dienstag, den 16. Juli.

Diese Sitzung, die am Vormittag 10¹/₄ Uhr begann und bis 3 Uhr Nachmittags währte, kann die „Sitzung der verlorenen Worte“ genannt werden.

Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten wurde die Frage zur Besprechung gestellt, auf welchem Wege eine Vereinigung der beiden gleichzeitig tagenden Kongresse erreicht werden könne.

Die Besprechung eröffnete der Abgeordnete Volders-Belgien. Er meint, eine Vereinigung müsse „um jeden Preis“ hergestellt werden. Die Stimmung sämtlicher auswärtigen Abgeordneten hält er der Vereinigung für günstig und beantragt daher Abstimmung nach Nationalitäten, weil er annimmt, die Franzosen würden sonst durch ihre Zahl die Abstimmung beeinflussen. Sollte dennoch eine Vereinigung nicht zu erzielen sein, so soll in dem Jahr 1890 oder 1891 ein gemeinsamer Kongress nach Belgien berufen werden.

Der Italiener Cipriani schließt sich im Allgemeinen dieser Ausführung an.

Es folgen nun eine große Zahl Redner, die alle für die Einigung eintreten und den besten Willen für dieselbe bekunden. Auch Lafargue-Frankreich vertritt die Ansicht, daß eine Vereinigung zu erreichen sei, und meint, dieser fortgeschrittene Kongress möge zur Vereinigung den ersten Schritt thun.

Unter sehr lebhafter Zustimmung der französischen Abgeordneten erklärt jedoch der französische Abgeordnete Duprès die Vereinigung für unmöglich, da die beiden hiesigen Parteien nicht dieselben Grundätze haben.

Der deutsche Abgeordnete Liebknecht sagt, daß er einer Vereinigung „um jeden Preis“ nicht zustimmen könne. Sie könne nur geschlossen werden, wenn sie in möglicher und annehmbarer Form an uns herantrete. Er theilt dann die Vorgeschichte des Kongresses mit, die unsern Lesern bekannt ist. Liebknecht stellt eine Resolution zur Besprechung, die den Wunsch nach Einigung ausdrückt, und den anderen Kongress ersucht, nun seinerseits die Annäherung des Friedens durch Vermittelungsvorschläge zu bekunden.

Ihm tritt mit ganzer Entschiedenheit Trepsaud-Frankreich entgegen, der beantragt, von jedem Vereinigungsvorschlag abzusehen. Er verwahrt sich entschieden dagegen, daß der Kongress die französischen Mitglieder dieses Kongresses zu einer Vereinigung mit den Possibilisten zu zwingen versuche. So wenig man die deutschen Sozialdemokraten zwingen könne, sich mit den amtlichen Polizeisozialisten in ihrer Heimath zu vereinigen, so wenig könne man von den hier vertretenen französischen Sozialisten eine Vereinigung mit den Possibilisten verlangen. Er stellt den Antrag, über jeden weiteren Vermittelungsvorschlag zur Tages-Ordnung überzugehen.

Die Debatte bewegt sich zumeist in den bisher angebotenen Grenzen, bis von dem holländischen Abgeordneten Riuwenhuis ein Antrag gestellt wird, der als eine Einigung „um jeden Preis“ aufgefaßt werden kann.

Es wird zwar ein Schluß der Debatte angenommen, die Debatte wird aber unter der Form, daß jeder Antragsteller über seinen Antrag reden darf, wieder aufgenommen, und auch der fernere Beschluß, daß jeder Redner nur fünf Minuten reden darf, wird vom Bureau nicht angewendet, als der holländische Abgeordnete zur Begründung seines Antrages spricht.

Als man endlich zur Abstimmung gelangt, die nach Nationalitäten vorgenommen werden soll, entsteht die Frage nach der Reihenfolge der Anträge, die so entschieden wird, daß der, ohne Zweifel die Mitte einnehmende Antrag Liebknecht zuerst zur Abstimmung gelangt, was wohl nicht sehr zur Nachahmung zu empfehlen sein möchte. Der Antrag wird angenommen und das Bureau beauftragt, nun die erforderlichen Schritte zu thun, um eine Erklärung vom Possibilistenkongress zu erhalten.

Wir haben schon mitgeteilt, daß diese ganze Mühe umsonst war. Die Possibilisten wollten nicht Versöhnung sondern Unterwerfung. Sie verlangten nach wie vor das Recht, die Mandate der Abgeordneten unseres Kongresses nachprüfen zu dürfen, wodurch bezweckt werden sollte, die Franzosen unseres Kongresses zu beseitigen.*

Ueber eine nochmalige Vorstellung seitens unseres Bureaus gingen sie in schändester Form zur Tagesordnung über.

Damit haben sich die Possibilisten bestimmt und endgültig außerhalb der Reihen der Sozialdemokraten gestellt, ein Resultat, das wir nicht bedauern.

Fünfte Sitzung. Mittwoch Morgens.

Die sehr schwach besuchte Sitzung wird um 10¹/₄ Uhr eröffnet. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wird zur Berichterstattung der Delegirten der verschiedenen Nationalitäten und einzelner Arbeiterkorporationen übergegangen.

Diese Berichterstattung dehnt sich über fünf volle Sitzungen aus und bringt in den Hauptsachen nur Angaben hervor, die nichts Besonderes, den Lesern unseres Blattes, das der Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung in den nicht deutschen Ländern die gebührende und durchaus notwendige Aufmerksamkeit erzeigt hat, Unbekanntes zu Tage gebracht hat.

Wir können also, gerade gestützt auf den Umstand, daß wir unsere Leser mit dem, was in anderen Ländern vorgeht, stets auf dem Laufenden hielten, über diesen sehr langen Theil der Kongressverhandlungen jetzt kurz hinweggehen.

Den Reigen begann Bebel für Deutschland.

Er eröffnete die Auseinandersetzung mit der Bemerkung, daß die Ansichten der Arbeiter und Sozialisten über die Stärke der heutigen bürgerlichen Gesellschaft sich sehr geändert haben. Wenigstens die deutsche Sozialdemokratie ist davon abgegangen, den schnellen Zusammenbruch der heutigen Wirtschaftsweise in Aussicht zu nehmen und sucht sich daher auf dem Boden der heutigen Ordnung einzurichten. Ohne ihr Endziel aus den Augen zu ver-

* Hier stehen die Berichte von beiden Kongressen mit einander in Widerspruch. Nach dem possibilistischen Protokoll verlangte man auf der andern Seite: Prüfung der Mandate durch die einzelnen Nationen, bei Vergewaltigung Einzelner sollte aber Verurteilung an den Gesamtkongress offen stehen. Red. d. V. T.

lieren, wenden sich die Sozialdemokratie praktischen Zielen zu, statt eine etwaige Zukunftsorganisation als unmittelbar erreichbar zu erörtern.

Aus diesen Rücksichten folgt, daß die deutsche Sozialdemokratie schon seit lange für eine wirksame Arbeiterschutzesgebung eingetreten ist. Sie hat es damit erreicht, daß heut kein einigermaßen klarer Politiker oder Parteimann es mehr wagt, die Nothwendigkeit einer Arbeiterschutzes-Gesetzgebung ganz in Abrede zu stellen. Die sozialdemokratische Presse und die sozialdemokratische Organisation haben diesen Fortschritt bewirkt.

Wenn sich die deutsche Sozialdemokratie an den Reichstagswahlen theilnimmt, so geschieht das der hohen agitatorischen Wirkung wegen, die durch dieselben zu erzielen sind. Die Wahlen haben viel dazu beigetragen, die Zahl der Sozialisten in Deutschland zu vermehren.

Nach dieser Kennzeichnung des Standpunktes der deutschen Sozialdemokratie skizzirt Bebel kurz die Geschichte derselben: ihre Entwicklung bis zu den Attentaten; die Ausnutzung derselben, um schon lange geplante Maßregeln gegen die Sozialdemokratie dem bis dahin noch widerstrebenden Liberalismus abzurufen; dann die erste erlahmende Wirkung des Sozialistengesetzes; das Sichwiederfinden der deutschen Sozialdemokratie und ihr zweiter Aufschwung, ihr Wachsen und Erfolgen; die kleinlichen und gehässigen Mittel, die Unterdrückungen, Ausreibungen, Verbote, Versammlungsauslösungen, die systematisch organisirte Saalabtreiberei, das ausgedehnte Spionensystem, die man anwendet, und den siegreichen Triumph der neuen Lehre über all diese Versuche, sie zu erdrücken.

Nach mehr als zehnjährigem Bestehen des Sozialistengesetzes sind die Verhältnisse für die Sozialdemokratie heut besser als vor Erlaß des Gesetzes. Die Polizei erlahmt bei der nutzlosen Arbeit, wir haben es gelernt, uns einzurichten. Erbitterung und Haß sind gewachsen. Im nächsten Wahlkampf werden wir mit Massen auftreten, die vielleicht manchen von uns selber in Erstaunen setzen werden.

Die Arbeitseinstellungen sind ein Zeichen der wachsenden Unzufriedenheit der Arbeiter, sie fördern freilich sehr erheblich die Ziele der Sozialdemokratie, wenn es auch mindestens als „Mißverständnis“ bezeichnet werden muß, zu behaupten, die Sozialdemokratie mache die Ausstände.

Wiederholte Anträge im Reichstag aus anderen Parteien auf einen gewissen Arbeiterschutz, die vom Reichstag fast einstimmig angenommen wurden, zeigten, daß man in allen Parlamenten wenigstens sich den Anschein geben muß, die Wünsche der Arbeiter zu beachten. Der Umstand, daß dabei für die Arbeiter nichts Wesentliches herausgekommen ist, ist der Entwicklung unseres Gedankens sehr nützlich gewesen.

Der Hauptträger dieses Widerstandes gegen die Ansprüche der Arbeiter und der Hauptgegner derselben ist ohne Zweifel Bismarck. In der Bourgeoisie fängt sich der hoffnungslose Zustand, die Ansicht, daß es so nicht mehr weiter geht, an, immer weiter zu verbreiten. Die Herstellung und der Wettbewerb haben Ausdehnung und Formen angenommen, die von sich selbst heraus die Vernichtung der Bourgeoisie herbeiführen.

Daß man den Antrag des Schweizerischen Bundesrathes auf internationale Regelung des Arbeiterschutzes nicht unbedingt ablehnt wie früher, sondern ihn wenigstens in Betracht zu ziehen die Mühe mache, ist ein Zeichen von dem siegreichen Fortschreiten des sozialdemokratischen Gedankens und seiner Macht.

Dies alles muß uns ermuntern. Wir werden den alten Kampf mit den alten Waffen fortsetzen.

Nach dieser bedeutenden Rede, die ohne Zweifel als das Hervorragendste zu bezeichnen ist, was auf diesem Kongress vorgebracht wurde, und nachdem Bebel noch eine auf den Arbeiterschutz bezügliche Resolution gefaßt und erläutert hatte, schloß die Sitzung.

Sechste Sitzung. Mittwoch Abends.

Aus dieser Sitzung sind besonders die Berichte des Russen Lawroff und des Franzosen Jules Guesde hervorzuhelien.

Letzterer sagte u. a.: Es kann keine deutsche und keine französische Sozialdemokratie geben, und alle vereinigt ein Programm. Sein Ausspruch: Keine Bourgeoisie sei so elend und so ungerecht gegen die Arbeiter wie die französische, giebt zu lebhaften Protestationen Veranlassung. Ein großer Theil der später Sprechenden Redner nimmt jeder für sein Land den „Vorzug“ in Anspruch, die elendeste und gemeinste Bourgeoisie zu haben. Aus diesem Wettstreit ergab sich zur Genüge, daß die Zustände der Arbeiter und die Eigenschaften der Bourgeoisie ziemlich überall die gleichen sind.

Guesde giebt dann eine Schilderung der hiesigen Zustände innerhalb der Arbeiterbewegung, die unseren Lesern bekannt sind.*)

Siebente Sitzung. Donnerstag Morgens.

Die Sitzung wird um 10 Uhr eröffnet.

R. Morris-England nimmt die Gelegenheit, die Zustände der Arbeiterbewegung in seinem Vaterlande zu erläutern. Er wie alle folgenden Redner stellen fest, daß überall ein Fortschreiten der Sozialdemokratie in der bewußten Form zu verzeichnen ist.

Dr. Adler-Oesterreich weist besonders auf die Schwierigkeiten hin, mit welchen die Sozialdemokratie in Oesterreich zu kämpfen hat, wo neben einer sehr liberalen Gesetzgebung die ganz absolute Polizeiwillkür herrscht, die alle gesetzlichen Freiheiten vernichtet. Der Nationalitätshaber, der die Bourgeoisie zerfleischt, ist unter den Arbeitern nicht vorhanden.

Bolders-Belgien schildert die Rolle, welche die Produktiv-Genossenschaften in Belgien spielen. Er sieht in denselben ein Mittel, die Arbeiter, die auf sehr niedriger politischer Entwicklung stehen, zusammen zu halten. (?)

Achte Sitzung. Donnerstag Nachmittags.

Eröffnung der Sitzung um 4 Uhr. Es werden die Zustände in der Schweiz erörtert, dann folgen Amerika, Rumänien, Ungarn u. s. w.

Der Holländer Delegirte schildert besonders die schädlichen Wirkungen des Schwimmeister-Systems. Die Arbeiter stehen noch im Banne der „radikalen“ Bourgeoisie fangen aber an, sich frei zu machen.

Neunte Sitzung. Freitag Vormittag.

Es sind als hervorragende Berichte die der Delegirten Dupont und Lenz über die Lage der Matrosen und der Kellner und der Frau Zeitin über die Lage der Arbeiterinnen hervorzuhelien.

Frau Zeitin sagt, es sei ihr unbegreiflich, wie man für „Abkaffung“ der Frauenarbeit eintreten könne, das wäre in gleiche Reihe zu stellen mit dem Verlangen, die Maschinen zu zerstören. Wenn der Kleinbetrieb die Frau auf die produktive Thätigkeit in der Familie verweise, so hat die Großindustrie und die Maschinen naturgemäß die Frau in die Fabrik geführt. Die Fabrik liefert die Arbeit, die die Frau früher im Hause leistete und leisten mußte, billiger. Die Konkurrenz zwischen der Männerarbeit und der Frauenarbeit ist nicht mehr durch Befähigungsversuche der Letzteren zu entscheiden, sondern durch vollständige Gleichstellung der Frau und der Frauenarbeit mit den Männern abzustellen. Hilfe, gründliche Hilfe, kann auch hier nur der sozialistische Staat bringen.

Zehnte Sitzung. Sonnabend früh.

Es werden Berichte der Delegirten Keir Hardy-Schottland, Klotz-Deutschland, Lesfere-Amerika entgegen genommen.

Dann spricht Frau Jhrer-Deutschland über die Frage der Frauenorganisation.

Elfte Sitzung. Sonnabend Nachmittag.

Die Berichterstattung wird vollendet, um dann in die Abstimmung über die eingegangenen Resolutionen einzutreten. Es werden eine Reihe der Resolutionen über den Arbeiterschutz angenommen, die sich gegenseitig unterstützen und ergänzen. Sie sollen alle zusammen vom Bureau zusammengetragen und redigirt werden. Wir bringen sie weiter unten im Zusammenhang.

Weitere Mittheilungen vom Kongress.

Donnerstag, 18. Juli.

Ueber den ungarischen Delegirten Leo Frankel-Beth, ehemals Mitglied der Kommunerregierung, der heute über Ungarn referirte, schreibt man Berliner Blättern:

Frankel, ein Mann von etwa 40 Jahren, hat das Goldschmiedehandwerk erlernt und hat als Goldschmiedehilfe den größten Theil Europas durchwandert.

Noch in sehr jungen Jahren schloß er sich der Sozialdemokratie an, in der er sehr bald eine hervorragende Rolle spielte. Schon im Jahre 1868/69 war er ein hervorragendes Mitglied in dem kommunistischen Arbeiterbildungsverein zu London, der fast ausschließlich Deutsche zu Mitgliedern zählte. Als im Jahre 1869 zwischen Schweizer-Töde und Bebel-Liebnecht jener Konflikt ausbrach, der zur Bildung der sozialdemokratischen Partei, Offenacher Programms, führte, da stand Frankel auf Seiten der Ersteren und nahm auch in einer von London datirten Korrespondenz in dem bereits in Berlin erschienenen von Schweizer, Töde und Hasselmann redigirten „Sozialdemokrat“ entschiedene für dieselben Partei.

Im Jahre 1870 tauchte sein Name in Paris auf. Er ge-

hörte zum Föderal-Rath der französischen Gruppe der internationalen Arbeiter-Assoziation. Gleich bei Ausbruch des Kommune-aufstandes im Jahre 1871 stand Frankel an der Spitze der Bewegung. Er wurde mit Baillant u. A. in die Kommune-Regierung berufen und hat in hervorragender Weise an den Schlachten gegen die Versailler Theilgenommen.

Nachdem die Kommune niedergeworfen, gelang es Frankel, obwohl am Arm schwer verwundet, nach Genf zu entkommen. Inzwischen wurde er in Paris, da er den Befehl zur Inbrandsetzung des Louvre gegeben haben sollte, in contumaciam zum Tode verurtheilt.

Im Jahre 1872 erschien Frankel mit mehreren anderen Kommune-Mitgliedern auf dem Kongress der Internationalen Arbeiter-Assoziation in Haag, und da er die deutsche, französische, englische und ungarische Sprache vollständig beherrschte, so wurde er zum Dolmetscher ernannt.

Im Jahre 1878 tauchte er in Wien als Sprachlehrer auf. Obwohl er in einer Vorstadt Wiens, gänzlich zurückgezogen, unter fremdem Namen lebte und sich durch Ertheilung von Sprachunterricht seinen Lebensunterhalt verschaffte, so wurde er doch eines Tages plötzlich verhaftet. Man war in Oesterreich Willens, ihn an die französische Regierung auszuliefern. Allein auf Veranlassung seines Vaters, der in Budapest ein vielgeschätzter und geschätzter Arzt und Stadtverordneter ist, interveinte die ungarische Regierung. Da Frankel ungarischer Unterthan, so wurde er auch schließlich nach längerer diplomatischer Verhandlung nach Ungarn ausgeliefert. Nachdem er in Budapest noch eine Zeit lang im Gefängniß zugebracht, wurde er, ohne daß eine Anklage gegen ihn erhoben worden wäre, in Freiheit gesetzt. Seit dieser Zeit lebt Frankel in Budapest als Redakteur der „Budapester Arbeiter-Wochen-Chronik“.

Freitag, 19. Juli.

Vor Eintritt in die Tagesordnung bemerkte der Abgeordnete Bebel: Es drängen sich an die deutschen Delegirten „dunkle Gestalten“ heran, um dieselben zu Majestätsbeleidigungen u. s. w. anzureizen. Er halte es für nothwendig, dies hier öffentlich zur Sprache zu bringen und die Genossen aufzufordern, sich diese Vurschen in geeigneter Weise vom Leibe zu halten. (Lebhafte Beifall.)

Erwähnenswerth ist noch, daß jede Nation gewissermaßen eine eigene Gruppe im Saale bildet. Auf Schildern, die an den Säulen angebracht sind, ist der Name des betreffenden Landes verzeichnet. So befindet sich z. B. über der deutschen Gruppe ein Schild mit den Worten: „Parti ouvrier socialiste de l'Allemagne“ (Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands).

Herr Lenz schilderte lebhaft die Mißstände des Pariser Kellnergewerbes.

Statt selbst bezahlt zu werden, müßten die Kellner die Wirthse noch bezahlen und sich auf die Trinkgeldmosen der Gäste anweisen lassen.

Ihre tägliche Arbeitszeit betrage 18-19 Stunden, und sie befänden sich den Wirthsen gegenüber thatsächlich in einer Art Hörigkeitsverhältnis. Dazu würden sie auf das Schamloseste von den Stellenvermittlungsinstituten ausgebeutet, die bis zu 120 Franken für eine Stelle verlangten und erhielten, welche sich hinterher als miserabel erweise.

Man habe sich an den Stadtrath gewandt und dort Sympathie gefunden, aber bei der großen Zahl von 80 000 Pariser Kellnern habe das unter Beihilfe von einigen Gemeinderäthen gebildete neue Kellner-Subditat noch wenig Erfolg zu verzeichnen.

Redner schloß mit der Erklärung, daß seine Berufsgenossen, die ihn delegirten, sich mit dem internationalen Sozialismus solidarisch erklärt hätten.

Ueber die Mißstände im Schifferberuf äußerte Dupont u. a.: Das Fortbestehen der gesetzlich abgeschafften Prügelftrafe auf den Schiffen, die heute immer noch Strafanstalten gleichen, sei unleugbar. Er stellte folgende Forderungen der Seeleute auf: 1) Lohn 3-4 Franken täglich; 2) nicht über 12 Stunden tägliche Beschäftigung; 3) ein freier Tag in der Woche; 4) menschenwürdiger Beköstigung und 5) thatsächliche Abschaffung der Prügelftrafe.

Der Kongress beschloß einmüthig, Dupont's Bericht als Flugblatt drucken und in den Häfen aller seefahrenden Nationen verbreiten zu lassen.

Sonnabend, 20. Juli.

Was den vereinigten Anstrengungen der belgischen, holländischen, italienischen und dänischen Vertreterschaften nicht gelungen war, das brachte, in seiner Art, der Pariser Gemeinderath zu Stande: er empfing und vereinigte gestern Abend in den prunkvollen Räumen des Stadthauses die Mitglieder beider Kongresse, denen er mit freigiebiger Gastfreundschaft in reicher Fülle seinen Ehrenwein (Vin d'honneur) kredenzte.

Da waren sie denn alle unter einem Dache, die tausend possibilistischen und marxistischen Abgeordneten des internationalen Proletariats, konservative, liberale und sozialistische Gewerkschafter, parlamentarische und revolutionäre Sozialisten, kommunistische und individualistische Anarchisten: die englischen Gewerkschaftsführer Eveleigh (konservativ), Fenwick (liberal) und Keir Hardie (Sozialist); die Sozialdemokraten Bebel, Liebnecht, Hyndman, John Burns, Dr. Adler, Anseele, Costa, Cipriani; die „revolutionären“ Sozialisten William Morris, Domela Nieuwenhuis, Lawroff, Frau Guillaume-Schad, der Anarchist Dr. Merlino; die französischen Sozialisten aller Schattirungen: Guesde und Broussé, Lafargue und Lavy, Deville und André-Gély, Baillant und Joffrin, ferner Longuet, Daumas, Basly, Camélinat, Chauvière u. s. w. u. s. w.

Und daneben die Mitglieder aller gegenwärtig in Paris tagenden Gewerkschaftskongresse, kurz eine Gesellschaft von mehreren tausend Köpfen, wie sie für den Augenblick als „Vertretung des gesammten Proletariats“ vollständiger nicht hätte sein können.

Die Festlichkeit begann um 1/2 10 Uhr und als um Mitternacht durch eine allmähliche Verminderung der blendenden Beleuchtung das Signal zum Aufbruch gegeben wurde, da war die eigenartig gemischte Gesellschaft noch fast vollständig.

Es herrschte eine äußerst gehobene Stimmung, welche

vorzüglich in dem Singen von Liedern Ausdruck fand; auch tanzte man mit Leidenschaft. Zeitweilig auch brachten große Gruppen donnernde Hochrufe auf die Kommune und die soziale Revolution aus.

Jrgend welche Störung ist nicht vorgefallen, und der Gemeinderath von Paris wird sich zu seinem Erfolge, den er sich von dieser wohlgeklungenen Kundgebung versprechen mag, im voraus beglückwünscht haben.

Bemerkte sei, daß die bekannteren deutschen Delegirten, namentlich Bebel, Liebnecht, v. Volkmar u. a. bei ihrem Erscheinen durch die Kommission des Gemeinderaths mit besonderen Begrüßungsansprachen empfangen wurden; überhaupt sind die deutschen Delegirten hier ganz allgemein mit ausgefuchter Liebeshwürdigkeit behandelt und ausgezeichnet worden. (Voll. Ztg.)

Große Heiterkeit tief heute eine Depesche der „Frankfurter Zeitung“ hervor, wonach Anseele mit 16 000 Franks Arbeitergeldern spurlos aus Weisfel verschwunden sein soll. Anseele befindet sich nämlich auf dem Kongress.

Aus einer im Sitzungssaal rasch angestellten Statistik ist noch mitzutheilen, daß Bebel 1700 Tage, Liebnecht 2000 Tage, Frohme 1534 Tage, der heftigste Landtagsabgeordnete Ulrich 699 Tage wegen sozialistischer Vergehen im Gefängniß zugebracht haben. Mit wenigen Ausnahmen sind alle deutsche Delegirte wegen politischer Vergehen mit Gefängniß bestraft.

Unter den Delegirten der anderen Nationen sind die Strafen noch höhere. Verschiedene sind in ihrer Heimath zum Tode verurtheilt und haben sich durch Flucht oder andere glückliche Umstände dem drohenden Verhängniß entzogen. Cipriani (Italien) ist zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt, da er aber Abgeordneter ist, so kann er nicht eingesperrt werden.

Nachträglich ist noch mitzutheilen, daß die Anarchisten beschloffen hatten, den Kongress noch in letzter Stunde gewaltsam zu sprengen. Sie erschienen Abends etwa 100 Mann stark und stürmten mit dem Ausruf: „Vive l'anarchisme“ (es lebe der Anarchismus!) in den Saal. Allein sie kamen gerade, als der Vorsitzende den Kongress für geschlossen erklärte, die Hochrufe der Anarchisten vermischten sich daher mit den Hochrufen der Kongressmitglieder.

Sonntag, 21. Juli.

Der Riesenkranz, den die deutschen Delegirten heute auf das auf dem Friedhofe Père Lachaise befindliche Massengrab der 1871 gefallenen Communards niederlegten, bestand aus rothen Immortellen. Der Kranz hatte den Umfang eines großen Mühlrades und wurde abwechselnd von je 16 Mann getragen. Auf einer großen schwarzen Atlasschleife prangte in goldenen Lettern die Inschrift: „Congrès international ouvrier socialiste de Paris, 20. Juillet 1889.“ (Der Pariser internationale Arbeiterkongress, 20. Juli 1889.) In einer langen Reihe von Ansprachen von den Vertretern aller Nationen wurde das Andenken der „für die Sache des Proletariats Gefallenen“ gefeiert.

Liebnecht hatte vorher am Grabe Ludwig Börne's eine kurze Ansprache gehalten, in welcher er das Andenken „dieses Märtyrers der Freiheit und des Kosmopolitismus“ feierte. Alsdann wurde von den deutschen Delegirten ein prächtiger Kranz auf das Grab Börne's niedergelegt.

Nachdem die Delegirten noch das Grab Blanqui's aufgesucht hatten, begaben sie sich nach dem Friedhofe Montmartre. Hoffmann (Halle a./S.) legte hier im Namen der deutschen Sozialdemokraten einen schönen großen Kranz auf das Grab von Heinrich Heine nieder. Der Kranz trug auf einer weißen Atlasschleife mit goldenen Lettern die Inschrift: „Au Henri Heine les socialistes allemands, 21. Juillet 1889.“ Hoffmann wies auf die Verdienste hin, die sich Heine um die Sache des Proletariats erworben habe.

Resolutionen.

In Erwägung, daß die kapitalistische Produktion in rascher Entwicklung nach und nach alle Länder der Welt erfäßt; in Erwägung, daß die kapitalistische Produktionsweise die steigende Ausbeutung der Arbeiterklasse bedeutet,

daß die immer intensivere Ausbeutung die soziale und politische Unterdrückung und Verflauung der Arbeiterklasse zur Folge hat, zu ihrer physischen und moralischen Degeneration führt, daß es deshalb Pflicht und Aufgabe der Arbeiterklasse aller Länder ist, diese sie ruinirende und die freie Entwicklung der Menschheit bedrohende Gesellschaftsorganisation mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen,

daß es sich aber in erster Linie darum handelt, der weiteren verheerenden Wirkung der herrschenden Wirtschaftsordnung entgegen zu arbeiten,

beschließt der Kongress:

I. Die Schaffung einer wirtschaftlichen Arbeiterkassenorganisation für alle Länder mit moderner Produktion ist eine unabwiesbare Nothwendigkeit.

Als Grundlage derselben betrachtet der Kongress:

- den achtstündigen Maximalarbeitstag für alle Arbeiter;
- Verbot der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren und Beschränkung der Arbeit aller Kinder unter 14 bis 18 Jahren auf 6 Stunden am Tag;
- Verbot der Nachtarbeit mit Ausnahme für jene Betriebe, welche ihrer Natur nach ununterbrochenen Betrieb erfordern;
- Ausschluß der Frauenarbeit in allen dem weiblichen Organismus besonders schädlichen Betrieben;
- Verbot der Nachtarbeit für Frauen und männliche Arbeiter unter 18 Jahren;
- eine mindestens 36 Stunden hintereinander umfassende Ruhezeit in der Woche;
- Verbot solcher Industrien und solcher Arbeitsmethoden, welche der Gesundheit der Arbeiter besonders schädlich sind;
- Aufhebung des Trucksystems in allen industriellen Betrieben, einschließlich der Hausindustrie;
- umfassende Inspektion durch staatlich besoldete Inspektoren, welche mindestens von den Arbeitern zur Hälfte selbst zu wählen sind.

II. Der Kongress erklärt es für nothwendig, alle diese Maßregeln durch Gesetz, bezw. internationale Verträge sicher zu stellen und fordert die Arbeiterklasse aller Länder auf, in der am

*) Man vergl. hier besonders Heft 4 der „Berliner Arbeiterbibliothek“: Der Sozialismus in Frankreich von Dissip Zeitin. f.

von Elsch-Lothringen. Aber mit dem Jahre 1872 begannen auch von neuem die Mehreinnahmen aus dem Tabakmonopol.

Aus den vom Finanzministerium angearbeiteten Tabellen über die Entwicklung des Monopols erhellt, daß der Staat Frankreich von 1811—1887 durch die Ausbeutung desselben eine Total-einnahme von 12 Milliarden und 787 337 876 Franks erzielt hat, das heißt mit anderen Worten einen Reingewinn von 9 Milliarden und 688 392 660 Franks zu verzeichnen hat.

Diese staatliche Summe verteilt sich, wie gesagt, auf die Jahre 1811—1887; wenn wir nur die Einnahme der Periode 1877—1887 in Betracht ziehen, so ergibt sich nachstehendes Resultat: Die Einnahmen betragen 3 Milliarden 601 927 601 Franks oder einen Reingewinn von 2 Milliarden 933 197 622 Franks, was einem jährlichen Benefiz von 293 Millionen gleichkommt.

Die Einnahmen, welche der Staat aus dem Tabak zieht, betragen etwa den zehnten Theil des ordentlichen Budgets, welches die Regierung jährlich den Kammern vorzulegen pflegt. Der Tabakverkauf ergibt pro Kopf in Frankreich eine durchschnittliche Einnahme von 9 Franks 65 Cent.

Die Verwaltung der Regie zählt augenblicklich 869 Aufseher, darunter 111 Frauen und 20 002 Arbeiter, unter welchen 18 200 Frauen und 1802 Männer sind!

Das Tabakmonopol ist die einträglichste Steuer und wird der Plan in gewissen Kreisen besprochen, nach dem Vorbilde dieses Monopols auch eine Alkoholregie einzuführen, welche dem Fiskus mit Leichtigkeit 200—300 Millionen Franks abwerfen könnte.

Arbeiterschutz in Belgien.

Vor zwei Jahren bereits hat das jetzige belgische Ministerium auf Grund der letzten Arbeiter-Enquete bei der Kammer ein Gesetz über die Frauen- und Kinderarbeit eingebracht. Dasselbe fand aber sowohl bei der Arbeiterpartei als auch im Lande selbst eine ungünstige Aufnahme, weil es nicht nur hinter den bescheidensten Ansprüchen zurückblieb, sondern der Regierung auch freie Hand ließ, Ausnahmen zuzubilligen.

Jetzt hat der Kammerausschuß endlich seinen „Bericht“ über dieses Gesetz erstattet; derselbe ist sehr salbungsvoll geschrieben, aber man kann beim besten Willen nicht sagen, daß der Ausschuß das Gesetz wesentlich verbessert hat; es ist Stückwerk und der freien Bestimmung der Regierung bleibt alles überlassen.

Nach dem Gesetze sollen Kinder von 12 Jahren ab in den Gruben, Werken, Fabriken u. beschäftigt werden dürfen, die Regierung „kann“ für gefährliche Industriezweige die Verwendung von Kindern unter 16 Jahren unterlagen. Kinder von 12 bis 18 Jahren dürfen „nur“ 12 Stunden täglich mit einer Ruhepause von mindestens 1 1/2 Stunden beschäftigt werden, also ein Arbeitstag von 10 1/2 Stunden! Kinder unter 15 Jahren dürfen von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens nicht zur Arbeit herangezogen werden.

Die Heranziehung der Mädchen und Frauen ist bei allen unterirdischen Arbeiten untersagt. Vom 1. Januar 1892 ab „kann“ der König die Dauer der Arbeitszeit der Weiber über 18 Jahre ordnen. Die Weiber dürfen erst 4 Wochen nach ihrer Entbindung wieder zur Arbeit angenommen werden; Nachtarbeit ist für sie untersagt. Endlich sollen alle Kinder und junge Leute bis 18 Jahre, wie alle Weiber nur 6 Tage in der Woche arbeiten.

Es liegt auf der Hand, daß diese Bestimmungen Niemanden befriedigen.

Das Trudsystem in Holland.

Die niederländische Regierung hat einen Gesetz-entwurf gegen das Trudsystem*) ausgearbeitet, der im Wesentlichen bestimmt:

Den Arbeitern darf der Lohn nur in gutem holländischen Gelde ausbezahlt werden, und zwar wöchentlich, wenn der Lohn niedriger als 15 fl. für die Woche ist.

Der Lohn darf nicht ausgezahlt werden in Gebäuden, in welchen Schnaps verkauft oder ein Ladengeschäft betrieben wird.

Kein Arbeiter kann gegen seinen Willen gezwungen werden, zu irgend einem Geldbestande beizusteuern, und der Arbeitgeber darf nur in einzelnen Fällen einen Theil des verdienten Lohnes zurückbehalten; diese Fälle sind festgesetzt durch das Gesetz, und keinesfalls darf die Zurückhaltung des Lohnes mehr als ein Fünftel des ganzen Wochenlohnes betragen. (Natürlich können diese Bestimmungen abgeändert werden, falls der Arbeiter „aus freien Stücken“ eine Uebereinkunft in dieser Hinsicht mit dem Arbeitgeber abgeschlossen hat — und die „Freiheit“ des Arbeiters wird es selbstverständlich oft so weit bringen, daß der Unternehmer seinen, sonst „ungesegneten“ Willen erreicht).

Dem Entwurf des Gesetzes ist ein ausführlicher Bericht beigelegt, in welchem die Regierung erklärt, daß der Entwurf beabsichtigt, den „ärgerlichsten“ Mißbräuchen, welche besonders an der Grenze und in den Torfgräbereien vorherrschen, ein Ziel zu setzen. Der Entwurf richtet sich nach den Ergebnissen einer von den Vorständen der Gemeinden geführten Enquete, sowie nach dem Gutachten der Gouverneure der Provinzen und der Handelskammern.

Ist die Zurückbehaltung von „Kauttionen“ seitens der Unternehmer zulässig oder nicht?

Wir brachten in unserer Nr. 25 (vom 22. Juni) einen ausführlichen, in fast allen Arbeiterblättern wieder-gegebenen Artikel zu dieser Frage, welcher auf Grund des Berichtes des hessischen Fabrikinspektors und eines dort mitgetheilten Gerichtskenntnisses die Ansicht entwickelte, daß die Vorschrift des § 115 der Gewerbeordnung (nach welcher der vom Arbeiter verdiente Lohn demselben baar auszuzahlen sei) sämtliche Bestimmungen der Fabrikordnungen, nach welchen ein Theil des Lohnes

zur Sicherung gegen Kontraktbruch einbehalten werden soll, ungültig mache.

Die dort beurtheilte Frage ist inzwischen auch von den Kasseler Gerichten — Amtsgericht und Landgericht — entschieden, indessen im gegentheiligen Sinne, also zu Gunsten der Gültigkeit derartiger Bestimmungen.

Der Fall war kurz folgender:

Eine Kasseler Fabrik hat eine Fabrikordnung, deren § 3 bestimmt, daß bei jeder Lohnzahlung den Arbeitern 50 resp. 30 Pfg. bis zu einem Gesamtbetrage von 20 Mk. als „Kauttion“ einbehalten werden und daß diese Kauttion mit Zinsen nur bei ordnungsmäßigem Verlassen der Arbeit dem Arbeiter ausbezahlt wird, andernfalls aber zu Gunsten einer näherbezeichneten Kasse verfällt.

Ein Arbeiter, welcher die Arbeit ohne Einhaltung der Kündigungsfrist verlassen hatte, klagte die ihm innebehaltene Kauttion ein. Gegenüber der Geltendmachung der erwähnten Bestimmung seitens des Fabrikanten behauptete er neben anderen Einwänden deren Ungültigkeit, da sie mit der Gewerbeordnung in Widerspruch stehe. Er wurde mit seinem Anspruch in beiden Instanzen aber rechtskräftig abgewiesen.

Eine eingehende Begründung enthalten die Urtheile mit Rücksicht auf die §§ 115 und 117 der Gewerbeordnung nicht. Aus der Begründung des amtsgerichtlichen Urtheils kommt nur folgender Satz in Betracht:

„Solche Bestimmungen sind notorisch allgemein in größeren Fabriken üblich; sie sind nothwendig, weil der nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen dem Arbeitgeber im Fall des Kontraktbruchs des Arbeiters zustehende Entschädigungsanspruch, obwohl regelmäßig für den Arbeitgeber Schaden entrichtet, doch schwierig thatsächlich zu begründen ist, und selbst wenn dies gelingen sollte, die regelmäßige Unpünktlichkeit des Arbeiters den erstrittenen Erstattungsanspruch illusorisch macht.“

Das Urtheil des Landgerichts erklärt die Entscheidungsgründe des Amtsgerichts für nicht widerlegt.

Bei der großen Wichtigkeit der Frage für viele, wohl die meisten, Fabriken erscheint es im Interesse der Theilnehmenden, auch auf dieses Erkenntniß hinzuweisen.

Ueber die Beschäftigung von Kindern (12—14 Jahren) und jugendlichen Arbeitern (14—16 Jahren)

gibt Herr Dr. Quard nach den Berichten der süddeutschen (badischen, württembergischen, hessischen, bayerischen) Fabrikinspektoren in der „Frankf. Ztg.“ folgende Zusammenstellung. Es wurden beschäftigt:

	in Anlagen	in Anlagen	Kindliche jugendliche Arbeiter	zusammen
Bayern . . .	1886 1357	1888 1568	1060 1574	9 354 11 480
Württemberg . . .	1886 763	1888 ?	598 356	7 524 8 233
Baden . . .	1886 1141	1888 1252	1603 1589	7 619 9 222
Hessen . . .	1886 558	1888 652	103 86	3 694 4 274
Süd-Deutschland insgesamt . . .	1886 3 819	1888 3 472	3 366 3 605	28 172 32 907

Es ist also die Menge der gesammten jugendlichen Arbeiter von 12 bis 16 Jahren allein während zwei der letzten Jahre nur in Süddeutschland von 31 538 auf 36 592, also um nicht weniger als sechszehn Prozent gestiegen.

Allerdings nahm die Beschäftigung von Kindern (12—14 Jahre) nur um circa 7 Prozent zu, während die der jugendlichen Arbeiter (14—16 Jahre), deren Anwendung geringere Bedenken erregt, um 17 Prozent stieg, also hauptsächlich die Zunahme bewirkte. Ist aber eine Zunahme der Ausnützung kindlicher Arbeitskräfte um sieben Prozent in zwei Jahren und in Süddeutschland allein nicht schon auffällig genug, und fordert sie nicht zum Nachdenken darüber auf, wie wenig die bestehenden Arbeiterschutzbestimmungen genügen?

In Bayern speziell wurden 1880, um recht weit zurückzugreifen, erst 6008 jugendliche Arbeiter (5327 im Alter von 14—16 Jahren und 681 Kinder) in 2936 Anlagen, im letzten Jahre dagegen schon 13 044 (davon 1574 kindliche), und zwar nur in 1568 Fabriken, beschäftigt. Man sieht: die Gesamtzahl hat sich in bloßen acht Jahren mehr als verdoppelt, aber auch diejenige der Kinder speziell, während die Zahl der Fabriken abnahm.

Im gesammten Deutschen Reiche ermittelte man 1884 erst 114 358 und 1886 bereits 155 282 jugendliche Arbeiter. Nach Analogie der süddeutschen Entwicklung dürfte sich für 1887 eine Gesamtzahl von 172 000 jugendlichen Arbeitern im ganzen Deutschen Reiche ergeben. Wir sind also von der Viertelmillion nicht mehr sehr weit entfernt.

Ueber die ultramontane Presse und die Preßkapläne in Deutschland

schreibt die „Kreuztg.“:

Vor der Begründung des deutschen Reiches gab es in Deutschland fast gar keine ultramontanen Blätter. In Oesterreich war von jeher die „große“ Presse liberal, dort und in Baiern erschienen nur kleine katholische Blätter von untergeordneter Bedeutung. Münster in Westfalen erzeugt seit 70 Jahren den „Westf. Merk.“, der 1848 und 1849 in den „tollen Jahren“ konservativ gerichtet war, aber in der Konfliktzeit zwischen der Partei Waldeck und den Gemäßigten konservativen hin- und hergeschwankte. In Köln erschienen die „Köln. Blätter“, die sich später zu der „Köln. Volksztg.“ entwickelt haben. In Berlin gab der Geistl. Rath Müller das „Merk. Kirchenblatt“ heraus, das aber als

Wochenschrift immer nur einen beschränkten Leserkreis hatte und noch hat.

Den ersten Anstoß zur Begründung einer mehr verbreiteten ultramontanen Presse gab der Ultrakatholizismus. Bei den „Köln. Blättern“ neigte der begabte, aber egzentrische Redakteur Fridolin Hoffmann dem Ultrakatholizismus zu, und dasselbe war der Fall bei dem „Westf. Merk.“, dessen damaliger Redakteur später als Redakteur eines offiziellen Blattes in Straßburg gestorben ist.

Münster gab den ersten Anstoß zur Schaffung einer „Kaplan-Preß“. Der Kaplan Heddingshaus kaufte den „alt-katholischen“ „Westf. Merk.“ an und machte Hrn. Chr. Jos. Gremer zum Chefredakteur. In Berlin wurde die „Germania“ gegründet, mit Rajunke an der Spitze.

Der Kulturkampf kam ins Land und bald hatte jede Stadt ihren „Preßkaplan“, welcher eine „katholische“ Zeitung begründete. Besonders thätig waren in Posen Kantsch, in Breslau Dr. Franz, in Baderborn Domwilar Schröder und Prof. Dr. Rebert, in Köln Prof. Scheeben, in Trier Kaplan Dörsch, in Dortmund Kaplan Oberdörffer, in Fulda Kaplan Dr. Arenhold u. a., in Düsseldorf Pfarrer Schmitz, in Aachen Kanonikus Kessel u. s. w.

Je stärker der Kulturkampf ins Kraut schoß, desto mehr erhöhte sich die Zahl der Preßkapläne durch die stellenlosen Geistlichen. Wo nur irgendwo ein Blatt gegründet wurde, war gleich ein geistlicher Redakteur da.

Mit dem Nachlassen des Kulturkampfes verminderte sich die Zahl der „Preßkapläne“. Einer nach dem andern bewarb sich um eine Stellung in der Seelsorge oder wurde vom Bischof „einberufen“.

Auch Rajunke blieb vom letzteren Schicksal nicht verschont und große deshalb mit Windthorst, da er glaubte, daß dieser den Fürstbischof von Breslau auf seine vorzügliche Qualifikation für die Seelsorge aufmerksam gemacht habe. Rajunke stand damals auf der Höhe seiner Macht, denn er gab eine von ihm selbst begründete Korrespondenz heraus, welche die ganze Provinzialpresse beeinflusste, bezw. dominierte, und zuweilen gegen Windthorst Front machte, denn damals war Rajunke „extrem“ als Windthorst.

Die Korrespondenz vererbte er bei seinem Scheiden seinem Freunde Falkenberg, der nun auch zum Pfarrer (von Schroh) ernannt ist.

Den größten Einfluß auf die Haltung der ultramontanen Presse haben jetzt wohl die Landtagsabgeordneten Julius Wagem und Peter Hauptmann; der sogenannte „konserpativne Flügel“ des Zentrums ist, in der Presse wenigstens, völlig kaltgestellt.

Herr Windthorst hält sich ganz neutral, damit ihm keiner etwas vorwerfen kann . . .

So sind sie jetzt von der Bildfläche verschwunden, die Staatspfarrer und die Preßkapläne. Sollte einmal ein Museum des Kulturkampfes gegründet werden, so würde man nicht umhin können, einen Staatspfarrer und einen Preßkaplan daselbst in Marmor zu verewigen, denn in der katholischen Kirchengeschichte haben sie sich ein „monumentum aere perennius“ (ein Denkmal, dauernder denn Erz) gesetzt, einerlei, ob man das im Bösen oder im Guten aufzufassen mag.

Jedenfalls verlassen beide nicht ohne eine gewisse Bequemlichkeit den Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit. Die Staatspfarrer seufzen: „Behüt' Dich Gott, es war' so schön gewesen, behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein“, und die Preßkapläne murmeln: „Wer wird künftig jetzt die Kleinen lehren — Speere werfen und das Zentrum ehren . . .“ Sie transit gloria mundi! So jerrinnt die Herrlichkeit dieser Welt.

Schnitzel.

Überall ist Bevormundung, nur in der Ausbeutung und Ausplünderung des Volkes . . . muß absolute Freiheit herrschen. So will es die Staatsweisheit . . . in Oesterreich-Ungarn. Germania 3. Juli.

Die Gegenwart härt mit Entsetzen von den Greueln der Sklaverei in Afrika. Seht doch, ihr Menschenfreunde, einmal nach . . . Nordungarn, und ihr findet dort eine Sklaverei der christlichen Bevölkerung, welche schlimmer ist, als die afrikanische, und ihr findet ein Bucher . . . thum, welches noch viel grausamer ist, als der arabische Sklavenhändler Afrikas . . . Ebenso nothwendig als der Kampf gegen die arabischen Sklavenhändler ist die Befreiung unserer einheimischen christlichen Bevölkerung aus der Sklaverei der Wucherer. Germania 10. Juli.

So lange ein einziger Mensch im Staate ungerechte Verfolgung leidet, kann es für die Gesamtheit keine Gerechtigkeit geben. Frau v. Steel.

Serbil.

Speit ein Fürst verächtlich an die Wand, Wird sie morgen stolz benannt: „Königswand!“

G. Ziel.

Wie manches Volk ist schon mit erträumtem Kriegsruhm ausgezogen und mit Niederlagen heimgekehrt oder auf eigenem Boden nachdrücklich gedemüthigt worden! Auch von solchen Völkern gilt das: Quem Deus perdere vult, eum demanat — die, welche Gott verderben will, verblendet er zuvor. Pulmerinca.

Kleine Mittheilungen.

Gegen den Kriminalschuttmann Jhring, der aus seiner Thätigkeit gegen die sozialistische Bewegung in Berlin bekannt geworden ist, soll ein Ermittlungs-Verfahren wegen Falschheid'schweben. In dem Poener Sozialistenprozeß war Jhring als Zeuge vernommen worden und hatte bekundet, daß er den Mißangellagten Buchbinder Janiczewski in Berlin in einem Lokal der Blumenstraße beobachtet habe, wie dieser sich mit dem Drechsler Labbert in polnischer Sprache unterhalten habe. Janiczewski ist wesentlich auf Grund dieser Jhring'schen eiblichen Aussage zu einer längeren Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Nachdem er diese verbüßt hatte, erstattete er gegen Jhring die Anzeige wegen Falschheid's. Diese Anzeige sei von der Staatsanwaltschaft soweit begründet befunden worden, daß am vergangenen Montag in Noabit die Vernehmung von etwa sechs Zeugen stattgefunden hätte, die von Janiczewski zur Erhärtung der gegen Jhring erhobenen Beschuldigungen benannt waren.

Die Freiburger Zahlstelle des deutschen Tischlerverbandes ist in zweiter Instanz vor der Strafkammer in Schweidnitz nicht als genehmigungsspflichtige Versicherungsanstalt — wie es der Staatsanwalt wünschte — beurtheilt worden. Alle Kosten trägt die Staatskasse. Die Zahlstelle hat durch die Prozesse einen starken Zuwachs erhalten.

Das Turnen galt seinerzeit als ebenso staatsgefährlich wie heute das gemeinliche Tögen von Arbeitern. Namentlich, der österreichische Staatskanzler, bezeichnete „die Turnanstalt als die eigentliche Vorbereitungsschule zu dem Universitätssturz“ (der damaligen freilichfreundlichen Vurschenschaften), Geng erklärte das Turnen für eine Eiterbeule, die aus der Welt geschafft werden

*) Lohnzahlung in Waaren statt in barem Geld.

müsse. Am 4. Januar 1819 erging in Preußen eine Verfügung, daß die Turnanstalten unter staatlicher Aufsicht (wie heute die Arbeitervereine und -Lassen) gestellt worden seien. Jahn wollte sich nicht daran lehnen; er kündigte in gewohnter Weise die Wiedereröffnung des Turnens zum 31. März in den Zeitungen an; daraufhin und trotz dringender Vorstellungen Jahns erfolgte am 15. März eine öffentliche Bekanntmachung, daß die Eröffnung des Turnplatzes vorläufig nicht stattfinden dürfe, sondern erst nach der Neugestaltung der Verhältnisse. Somit war die „Turnperre“ tatsächlich eingetreten. — Bis zu den fünfziger Jahren blieben die deutschen Turner bekanntlich auch etwas freibeitlich angehaucht, dann sind sie allerdings rasch auf das Niveau der Kriegervereine und Kampfpatrioten neuesten Schlages herabgesunken.

Heber die Gambirussfälle „Trianon“ in Dresden ist durch die Garnisonverwaltung das Militärverbot verhängt worden, weil die Direktion der Gambirussbrauerei die Lokalitäten den Arbeitern zu Versammlungen öffnete!

Hausdurchsuchungen in Berlin. Bei Herrn Reinhold, Sendelstr. 9, wurde Dienstag Vormittag eine polizeiliche Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften vorgenommen. Gefunden wurde nichts. — Am Dienstag fand ferner eine Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften bei dem Tischler B. Haase, Grünauerstr. 4, statt — am Montag bei Maler Grau, Brangelstr. 129.

Der sozialdemokratische Wahlverein des sechsten Berliner Reichstags-Wahlkreises hielt Dienstag Abend eine General-Versammlung ab. Am Schlusse der Versammlung sollte die Frage erörtert werden: „Gerecht der Pariser Arbeiterkongress den Arbeitern zum Vorteil und in welcher besteht derselbe?“ Der überwachende Polizei-Offizier erhob Einspruch gegen diesen Gegenstand der Tagesordnung. Als der Vorsitzende nicht gewillt schien, auf die Beantwortung der Frage zu verzichten, erklärte der Beamte die Versammlung für aufgelöst.

Eine große öffentliche Schneiderversammlung in Berlin wurde aufgelöst, als Herr Taterow die Worte aussprach: „Gegenwärtig tagt in Paris ein Kongress, wo Delegierte aller Kulturländer... Auf die Frage des Vorsitzenden, auf Grund welches Gesetzes, wurde § 9 des Sozialistengesetzes angegeben. Gegen diese Auflösung wird Beschwerde erhoben.“

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Bergarbeitertag. Für den am 18. August in Dorstfeld stattfindenden Bergarbeiter-Delegiertentag ist die Tagesordnung festgesetzt und zwar wie folgt:

1. Berichterstattung des Zentralkomitees.
2. Die gegenwärtige Lage der Bergarbeiter und Abstellung von Uebelständen im Betriebs- und Knappschichtwesen durch eine Vereinigung der Bergarbeiter. (Referent Schröder).
3. Wirken Gehinge und Ueberfrachten vom materiellen und sittlichen Standpunkte aus nützlich oder schädlich? (Siegel).
4. Welches ist die zweckmäßigste Organisation, um auf dem Wege der Gesetzgebung eine Besserstellung der Bergarbeiter herbeizuführen?
5. Wann soll der erste deutsche Bergarbeiter-Delegiertentag stattfinden?
6. Anträge.

Jedenfalls wird es auf diesem Delegiertentage heiß hergehen. Wir werden darüber später berichten. — Der für den 4. August geplanten Versammlung zur Gründung eines großen „Bergmännischen Zentralverbandes“ in Dortmund wurde bereits die Genehmigung verweigert. Falls die königliche Regierung zu Arnberg das Verbot aufrecht erhält, so will man sich an das Ministerium des Innern wenden.

Altenburg, 23. Juli. Die Verlegung des Sitzes der Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter von Hamburg weg wurde mit 23 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Halle, 22. Juli. Der Kongress der deutschen Dachdecker beschloß die Gründung eines deutschen Dachdeckerverbandes. Das bestehende Fachorgan wurde unter Aenderung des Titels als Organ des Verbandes der vereinigten Dachdecker-Gesellen Deutschlands bestätigt. Der Kongress ist von 12 Delegierten besetzt, welche 13 Städte vertreten.

Zu dem Mülleraufruf in unserer letzten Nummer bemerken wir noch, daß für Berlin über den gegründeten Verband gern Auskunft erteilt: C. Wille, Perlebergstr. 22.

An alle Maler und verwandten Berufsgeoffen Deutschlands. Der Generalstreik in Berlin ist aufgehoben, der partielle Streik besteht fort, bis unsere Forderungen in allen Werkstätten durchgeführt sind. Noch Hunderte sind unterzubringen; deswegen haltet den Zug fern und unterstützt uns. Mit kollegialischem Gruß. Die Lohnkommission. J. A.: Joseph Hohlwegler. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

An die Schuhmacher Berlins! Kollegen! Die von euch gewählte Lohnkommission hat Quittungskarten und Marken anfertigen lassen, die von euch gekauft werden sollen, um den erforderlichen Fonds anzusammeln. Auch hat sie Berlin in Bezirke geteilt und in jedem Bezirk eine Zahlstelle errichtet. Die Bezirkslokale sind folgende: Birkenstr. 24 bei Fink — Inbaliden- und Ackerstraßen-Gde bei Schayer — Kolbergerstraße bei Runge, Schuhmacherteller — Neustädtische Kirchstraße 11 bei Becker — Neue Schönhauserstr. 2, Destillation — Anklamerstraße 49 bei Nürnberg — Straßauerstr. 22 — Kaiserstr. 4, Hofmann — Weinstraße 22 bei Haugl — Grüner Weg 81, Hof part. bei Grünberg — Bülowstr. 42 bei Maier — Wichmannstr. 15 bei Krieg — Wilhelmstr. 94—96 bei Bammick — Alte Leipzigerstr. 1 — Zimmerstraße 22 bei Krüger — Kottbuserdamm 6 bei Wille, Schuhmacher — Oranienstr. 197 bei Pappe — Dresdenerstr. 116 bei Wendt — Seydelstr. 16 bei Seidel — jeden Dienstag von 9 Uhr ab.

Braunschweig. Der Tischlerstreik dauert wegen der Hartnäckigkeit der Junng unverändert fort. Derselbe wird den Arbeitern ungemein erschwert, und richten dieselben deshalb an alle Kollegen und Freunde der Bewegung die Bitte, sie in diesem Kampf, der nun schon 7 Wochen dauert, zu unterstützen. Sendungen sind zu richten an Weichkopf, Braunschweig, Webersstraße 10, Tischlerherberge.

Die Aussperrung der Dresdener Ofenseher dauert unverändert fort. Alle Briefe in dieser Angelegenheit richte man an Jul. Fröhndorf, Dresden, Dürerstr. 104, alle Sendungen an Paul Schimming, Dresden, Neue Gasse 27 part.

Der Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin C) nahm folgende Wahlen vor: 1. Vorsitzender Kamerad Günther, 2. Vorsitzender Kamerad Jaehle, Kassierer Kamerad Lehmann, 1. Schriftführer Kamerad Kremer, 2. Schriftführer Kamerad Hoffmann, Revisoren Kameraden Schilling und Schreiber, Kontroleur Kameraden Hingz und Henke.

Offenbacher Frauenkasse. Zum Bevollmächtigten wurde Herr Pappe, Oranienstraße 197, zum Kassierer Herr Emil Brödel, Reichenbergerstr. 61, Hof 1, zum Kontroleur Herr Arnold Karge, Neue Jakobstraße 26, gewählt. Zu Beisitzerinnen wurden gewählt Frau Bernst, Fr. Unrau, Fr. Käufer, Fr. Meyer, Fr. Krüger und Fr. Bieder. Bei den obengenannten drei Herren werden die Beiträge von den Mitgliedern entgegengenommen. Die krankten Mitglieder müssen sich bei dem Bevollmächtigten Herrn Pappe melden.

— Berliner Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen. Generalversammlung am 29. Juli d. J., Abends 8 1/2 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.

— Zahlstelle zum Generalfonds der Steinmeger in Müllerstr. 3, 3 Tr., bei Albert Hempel. Auch findet daselbst Arbeitsvermittlung statt.

— Den Rifenmachern zur Nachricht, daß die zu Montag, den 22. d. M., angekündigte Generalversammlung 8 Tage später, den 29. d. M. in demselben Lokale stattfindet.

— Fachverein der Tapezierer Berlins. Generalversammlung, Montag, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. Vortrag des Herrn Tark.

— Fachverein für Schlosser und Berufsgeoffen. Montag, den 29. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.

— Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Versammlung am Sonnabend, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72. Vortrag des Herrn Birch über „Internationale Fabrikgeoffgebung“.

— Fachverein der Kerzmacher und verwandter Berufsgeoffen Berlins und Umgegend. Sonnabend, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Gnadt, Brunnenstraße 98. Versammlung. Vortrag des Herrn Tark über: Die moderne Poesie und die Arbeiterbewegung.

— Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsgeoffen Berlin 1 hält Sonnabend, den 27. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstraße 78, eine Versammlung ab.

— Sterbekasse von Arbeitern der Berliner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft (vorm. L. Schwargtopff). Sonnabend, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Stümke, Ackerstr. 123, Generalversammlung.

— Kranken- und Begräbniskasse für die im Berliner Gärtnerei- und Bronzergewerbe beschäftigten Personen (Eing. Hilfskasse 60.) Sonntag, den 28. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, außerordentliche Generalversammlung laut § 29 des Statuts in den Zentral-Festhällen, Oranienstr. 180.

— Gesangverein „Senefelder“ (Steindrucker und Lithographen). Am 17. August in „Sonsouci“ großes Sommerfest. Billets zu demselben à 30 Pf. sind bei folgenden Herren zu haben: Gent, Wasserthorstr. 49 — Guch, Grünerweg 63, III — Popp, Pappelallee 5 — Leuschner, Ackerstr. 136 — Neumann, Brunnenstr. 101 — Obier, Brunnenstr. 88 und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

— Veerdigungsverein Berliner Zimmerleute. 12. Stiftungsfest am Sonnabend, den 27. Juli, in Keller's Hofjäger, Hofenstraße.

— Die Landpartie der Vereinigung der deutschen Stellmacher, Mitgliederschaft Berlin 5, findet Sonntag, den 28. Juli statt. Treffpunkt: Alexanderplatz früh 6 Uhr 30 Min. Richtung Grunewald-Schildhorn.

— Die „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“, Verwaltung Berlins, veranstaltet am Sonntag, den 28. d. M., einen Ausflug nach Friedrichsfelde. Treffpunkt: Mittags 2 Uhr 30 Min. Schles. Bahnhof. Gäste willkommen. — Die Sammel-listen für den Delegierten zum Pariser Kongress sind sofort abzugeben an: F. Rautenberg, Michaelstr. 8, Hof II, 2. Eing.

— Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavier-arbeiter befindet sich Waldemarstr. 61, bei Jilm.

Briefkasten.

Veteranenstraße. 1) Solange wie er will, selbst die Polizeistunde des Wirtes trifft ihn nicht. Das Getränkeverbreiten wird im letzten Fall allerdings wohl aufhören müssen. 2) Spinn- und Webindustrie.

Celsig. Die Auflösung des Reichstages kann immer und immer wieder erfolgen. — Ein nicht verbotenes Flugblatt können Sie beliebig verbreiten, nur unter dem Belagerungszustand kann ein (wenn auch nicht verbotenes) Flugblatt noch der „Genehmigung“ zur „öffentlichen“ Verbreitung bedürfen. So ist es in Berlin.

Arbeiterverein. Warum kein Inserat? Der Antrag zu inserieren ist doch in Ihrem Verein gestellt und auch angenommen worden.

Für Burg und für beide Jerichower Kreise

nimmt Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“ entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus **H. Bohlmann,** Burg b. Magdeburg, II. Hof 6.

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116. Inh. **W. Gründel.** Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Köpfer, Möbelpolierer und Sattler. Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regeldampfen stehen zur Verfügung.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von **O. Klein.** 15. Ritterstraße 15. Daselbst Zahlstelle der Gärtnerei u. Bronceur (E. H. 60.)

Rheydt und Umgegend.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“ nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung **Joh. Wolf,** Rheydt, Kreis Mönchen-Glabbach, Thiergartenstraße 25.

Für Halberstadt.

Den geehrten Abonnenten, Freunden und Parteigenossen zur gefälligen Kenntnisnahme, daß ich vom 1. Juli cr. ab am hiesigen Orte das Ausstragen der „Berliner Volks-Tribüne“ übernommen habe und würde mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie im Kreise Ihrer Freunde, Verwandten und Bekannten für die weiteste Verbreitung der „Berliner Volks-Tribüne“ mit beitragen würden. **Andreas Brümmer,** Cigarrenarbeiter, Durchardstraße 13d.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte **Uhrenfabrik** von **Max Busse** 157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle, verkauft jetzt **sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle **Garantie** geleistet. Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren** zu **fabelhaft billigen Preisen.** **Spezialität: Ringe.** Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Geschäftsöffnung! Reinen werthen Freunden, Kollegen und Genossen hierdurch zur Anzeige, daß ich infolge meiner Rahregelung ein Galanterie-, Posamentier-, Kurz-, Schnitt- und Wollwaaren-, Hut- und Nägengeschäft, Buch- und Papierhandlung eröffnet habe. Auch nehme ich Bestellungen der „Volks-Tribüne“, „Arbeiterchronik“, „Nord-Wacht“, „Wahren Jakob“, sowie sämtliche in der Arbeiterliteratur erscheinenden Werke entgegen. Um geneigten Zuspruch bittet achtungsvoll **S. Günther,** Belten i. M., Viktoriastraße 21.

Große öffentliche Versammlung der **Tischler, Bildhauer, Stellmacher, Böttcher** am Montag, den 29. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in den **Bürgerhällen, Dresdenerstr. 96.** Tages-Ordnung: **Berichterstattung vom internationalen Arbeiter-Kongress in Paris.** Referent **Th. Glöde.** Um zahlreichen Besuch bittet **Der Einberufer:** A. Apel, Steglitzerstraße 91.

Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“ Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20, (Restaurant Leonhardt.) **Vorlesung und Diskussion.** Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub Paris, Ecke der rue Montmartre 33 und rue Etienne Marcel 36. Jeden Sonnabend Abend um 9 Uhr: **Versammlung.**

Sozialdemokratischer Wahlverein für den **5. Berliner Reichstagswahlkreis** Mittwoch, den 31. Juli, Abends 8 Uhr, im Viktoria-Restaurant, Wäpstraße 11, (Unterer Saal) **Versammlung.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Julius Tark über: „Die wirtschaftlichen Umwälzungen der französischen Revolution.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Um recht zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand.**

Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter. Eingetragene Hilfskasse 3 in Hamburg. **Verwaltung Berlin 6.**

Gr. Mitglieder-Versammlung Sonntag, den 28. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: Wahl der gemeinsamen Ortsverwaltung, Beitragsminderer. Um möglichste Verbreitung und zahlreichen Erscheinen ersucht die vom Vorstand gewählte Kommission. **J. A.: H. Roeste.** NB. Mitglieder aus anderen Verwaltungsstellen haben zu dieser Versammlung keinen Zutritt.

Strafe.

An düster ragenden Häuserwällen
Durch flammendes steinerne Schlucht
Branden die rasselnden Wagen, die Menschen —
Die Wellen in klippiger Meeresbucht . . .
Der rothe Vollmond taucht empor.

Die Menge wütht und drängt und stößt;
Jedweden kummert nur seine Noth —
Wie auf dem Deck des ledern Schiffes,
Das in den Tod zu sinken droht . . .
Der rothe Mond schaut düster drein.

Auf glattem Bürgersteige lauert —
Gleich wie am Felsenriff das Brod —
Ein Mann mit vorgeschuntem Kopfe,
Zur Seite einen Lumpenack . . .
Der Vollmond blüht mit düst'rer Glut.

Die Leute auf dem Bürgersteige
Treiben vorbei und blicken kalt;
Die Pferdebahn beglückt im Rollen
Mit grünem Auge die Gestalt . . .
Der Vollmond blüht mit düst'rer Glut.

Dort drüben lodt die blut'ge Flamme
Dem Schnapswirth manchen Gast ins Haus;
Und öffnet sich die dunst'ge Schenke,
Dringt Schelten und Gejohl heraus . . .
Der Vollmond blüht mit düst'rer Glut.

Des Handelshaus' Fensterreihe
Ist noch vom Gaslicht grell erhellt;
Papier und Pult und blaße Schreiber;
Der Chef durchzählt des Tages Geld . . .
Der Vollmond blüht mit düst'rer Glut.

Nun heult vom Hofe die Maschine
Zur Besper; da entläßt das Thor
Viel arbeitsmatte Blusenmänner;
Nur der Fabrikshot stößt empor
Zum rothen Monde schwarzen Rauch.

Ein würd'ger Bürger kommt geschritten,
Den Lump am Steige trifft sein Blick;
Entrüstet mit dem Kopfe schüttelnd
Geht er zu Bier und Politik . . .
Und zornroth glüht der volle Mond.

Bruno Wille.

[Nachdruck verboten.]

Der Lohn der Tugend.

Von August Strindberg.

Deutsch von Gustav Lichtenstein.

(Fortsetzung.)

Die Konfirmation war für ihn ein Schauspiel, wie es die Schule gewesen. Ein junger Pastorsadjunkt, der (Leser*) war, sollte ihn in vier Monaten Luthers Katechismus lehren, ihn, der Theologie, Exegese, Dogmatik, das neue Testament auf Griechisch gelassen hatte, und so weiter. Aber der strenge Pietismus mit seiner Forderung der Wahrheit im Leben und Lebenswandel mußte auf ihn seinen Eindruck machen.

An einem Novembermorgen wurden sie in den Kirchsaal gerufen, um ausgelesen zu werden. Herr Theodor befand sich ganz unerwartet als Mitglied eines ganz anderen Kreises, als der, den er in der Schule täglich um sich hatte. Als er in das Versammlungszimmer trat, begegneten ihm die Blicke von wohl hundert Paare Augen, die ihn sämmtlich wie einen Feind betrachteten. Es waren Tabakbinder von Hjulöf**, Schornsteinfegerjungen, Lehrburschen aus allen Handwerken. Sie schienen sogar auch unter einander Feinde zu sein, denn sie überhäuften sich mit Spottnamen, aber diese Feindschaft zwischen den Professionen war mehr zufällig; und wie sie sich auch zankten, sie hingen doch miteinander zusammen.

Er fühlte eine sonderbar erstickende Luft sich entgegen schlagen, und in dem Haß, mit dem er sich begrüßt fühlte, lag auch eine Verachtung, die Rückseite eines gewissen Respektes oder Neides. Er sah sich vergebens nach einem Kameraden, einem Gleichgesinnten, Gleichgekleideten um. Es gab keinen. Die Gemeinde war arm, und die Reichen sandten ihre Kinder in die deutsche Kirche, die damals an der Mode war. Hier waren die Kinder des Volkes; es war die Unterklasse, mit der er vor dem Altare des Herrn als ihres gleichen zusammentreffen sollte. Er fragte sich selbst, welcher Abgrund ihn eigentlich von jenen trennte. Waren sie nicht körperlich ebenso begabt wie er? Ja besser vielleicht, denn sie verdienten sämmtlich schon ihr Brod, und ein Theil konnte sogar alten Eltern helfen! Waren sie von Verstandeswegen schlechter ausgerüstet? Das konnte er nicht behaupten, denn er hörte sie, in Form von Stichworten, mit den schärfsten Beobachtungen um sich werfen, sie hatten die wichtigsten Einfälle, die mit einem Lachen zu belohnen ihn nur sein Hochmuth hinderte. Und wenn er an all die Dummriane dachte, die in der Schule seine Kameraden waren, so vermochte er zwischen sich und jenen keine bestimmte Grenze zu entdecken. Aber sie war doch vorhanden! Waren es die häßlichen Kleider, die häßlichen Gesichter, die groben Hände? Ja, theilweise

waren sie es! Und er fühlte, wie er sich besonders an ihrer Häßlichkeit stieß! Aber waren sie deshalb schlechter, weil sie häßlich waren?

Er hatte ein Florett bei sich, denn er sollte des Mittags in die Feststunde. Er stellte es in die Ecke, damit es keine unangenehme Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Aber man hatte es schon bemerkt. Niemand wußte eigentlich was es für ein Ding sei, aber sie begriffen, daß es eine Waffe vorstellte. Einige der Kühnsten machten sich in der Ecke etwas zu schaffen, um es zu unterjochen. Sie stoßerten in der Umwidlung des Gefäßes, kratzten mit den Nägeln an der Parirplatte, hogen die Klinge und betasteten den kleinen Ball von Handschuhleder. Es war, als ob man Hasen an einer Büchse herum schnüffeln sähe, die sie im Walde gefunden hatten. Sie wußten nicht, wozu sie gebraucht würde, aber sie fühlten, daß es etwas feindliches sei, das einen verborgenen Zweck hatte. Endlich trat ein Gärtnerlehrling, dessen Bruder ein Leibgardist war, an die Neugierigen heran und entschied die Frage sogleich: könnt ihr nicht sehen, daß das ein Säbel ist, ihr Kognasen! Und damit warf er einen Blick voller Respekt auf Herrn Theodor, einen Blick auch des heimlichen Einverständnisses, als ob er gesagt hätte: wir verstehen das!

Aber das sah ein Seilerjunge, der einmal bei der Artillerie gewesen war, um Trompeter zu werden, und da er sich bei der Urtheilsvorkündigung übergegangen sah, konnte er den Mund nicht halten, sondern erklärte, sie sollten ihn in den Rücken beißen, wenn das nicht ein Degen sei! Die Folge hiervon war eine Schlägerei, die den ganzen Kirchsaal in einen einzigen großen Hundezwinger verwandelte, der mit Staub und Heulen angefüllt war.

Da wird die Thür geöffnet und der Pastorsadjunkt erscheint in derselben. Ein junger, bleicher, magerer Mann mit Ausschlägen im Gesicht und ausgewaschenen blauen Augen. Er stieß zunächst einen Schrei aus. Die wilden Thiere hörten auf, sich zu schlagen. Darauf gab er einen Erguß von Jesu theurem Blute und der Macht des Bösen über das Herz zum besten. Endlich brachte er die hundert Knaben dahin, sich auf die Bänke und Stühle zu setzen. Aber er war jetzt ganz athemlos und das Zimmer voll von aufgewirbeltem Staub. Er warf einen Blick nach dem Fensterventil und sagte mit matter Stimme: öffnet die Klappe. Aber damit hatte er den Sturm von neuem beschworen. Fünfundzwanzig Jungen sprangen auf und drängten sich in einem Haufen an das Fenster, um die Schnur zum Ventil zu erfassen.

„Seht euch!“ schrie der Priester und sprang auf nach dem Stode.

Wiederum Ruhe für einen Augenblick. Der Priester erkannte eine praktischere Art, um das Ventil ohne Kampf öffnen zu lassen.

„Du,“ sagte er und zeigte auf einen kleinen erschreckten Jungen, „gehe und öffne die Klappe!“

Der Kleine ging an das Fenster und suchte die verdickte Schnur aufzuknüpfen. Unter athemlosem Schweigen wartete die Versammlung das Resultat ab, als ein großer Jüngling in Seemannskleidern, der erst neulich mit der Brigg „Carl Johann“ aus Spanien in die Heimath gekommen war, die Geduld verlor:

„Jetzt sollt ihr verdammten Teufel mal sehen, was ein Kerl wie ich kann,“ sagte er, und im Nu war er in Hemdärmeln, hatte das Fensterbrett erstiegen, sein Messer gezogen und die Schnur abgechnitten.

„Nur tapern!“ vermochte er noch zu sagen, ehe der Priester Zeit fand einen neuen Anglisten auszustossen, wie ein hysterisches Weib, und der den Seemann dadurch buchstäblich auf die Erde schmeckte, wobei er immer noch behauptete, daß „das Fallrecp nicht klar“, und nichts anderes zu thun sei, als „zu tapern.“

Der Pastor war ganz außer sich. Er, der vom friedlichen Lande kam, hatte nicht glauben mögen, daß eine Jugend so tief verderbt, so in Unfittlichkeit und Sünde gesunken, so weit auf dem Wege der Verdammniß vorgeschritten sein könne, wie diese. Und darauf eine lange Geschichte von Jesu theurem Blute.

Keiner verstand, was er sagte, denn sie hatten keinen Begriff vom „Sinken“, da sie eigentlich niemals oben gewesen waren. Die Versammlung zeigte deshalb eine große, gleichgültige Kälte. Der Priester fuhr fort, von Jesu theuren Wunden zu sprechen, aber niemand bezog es auf sich, denn niemand war sich bewußt, Jesus verwundet zu haben. Er versuchte es nun mit dem Teufel, aber der war so in ihre Umgangssprache als eine Redensart eingedrungen, daß auch er keinen Eindruck machte. Endlich versiel er auf das Richtige! Er sprach von der im Frühjahr bevorstehenden Konfirmation. Er erinnerte sie an die Eltern, die darauf warteten, ihre Kinder in's Leben hinauszuführen; aber als die Rede auf die Lehrherren kam, die keine Anstellung geben wollen, wenn die Lehrlinge nicht konfirmirt wären, da war er unwiderstehlich, und es gab nicht einen, der nicht die tiefe Bedeutung der Konfirmation verstand. Jetzt war er wahr und jetzt begriffen ihn auch die jungen Gemüther. Selbst die Wilden wurden zahm.

Und nun begann die Aufzeichnung! Hu! wie viele mangelhafte Geburtscheine. Wie sollten sie zu Jesus kommen, wenn ihre Eltern nicht getraut waren; wie sollten

sie das Gnadenbrot des Sünders erhalten, wenn der Vater zum ersten Mal bestraft war. Hu! Solche Sündler!

Herr Theodor war tief erschüttert von all' diesen öffentlichen Beschimpfungen, die hier ausgeübt wurden. Er wollte die Augen schließen, aber er konnte es nicht. Als endlich die Reihe mit seinem Geburtscheine an ihn kam, und der Adjunkt las: Ein Sohn Theodor, geboren an dem und dem Tage des und des Jahres von den Eltern: Professor und Ritter . . . da ging ein schwacher Sonnenschein über das Antlitz des Adjunkten, und er nickte freundlich, als er fragte: Wie geht es dem Herrn Papa? Und dann legte sich ein Schleier der Wehmuth über sein weißgelbes Gesicht, als er sah, daß die Mutter todt war, was er schon vorher wußte, und ein lebenswürdiges, weinerliches: „Sie war ein Kind Gottes!“ gleichsam zu sich selbst gesprochen, entfiel ihm wie ein Vorwurf gegen „den Herrn Papa,“ der nur Professor und Ritter war. Darauf durfte Herr Theodor gehen!

Als er ins Freie kam, glaubte er, Zeuge von etwas gewesen zu sein, an dessen Vorhandensein er niemals geglaubt hatte. Waren diese Jünglinge so tief gesunken, weil sie sich Flüche und grober Worte bedienten, wie alle seine Kameraden, sein Vater, sein Oheim und die ganze Gesellschaft sie unter sich gebrauchten! Worin bestand die Sittenverderbniß, von der hier die Rede war? Sie waren wilder, als andere verwöhnte Kinder, weil sie stärker waren. Daß ihre Geburtscheine so mangelhaft waren, war das die Schuld der Kinder? Sein Vater hatte niemals gestohlen, aber braucht man zu stehlen, wenn man sechsstaubend Kronen Gehalt hat und präzise so viel braucht, wie man will. Es wäre ja eine Lächerlichkeit oder eine Abnormität gewesen, wenn er gestohlen hätte.

Und so ging Herr Theodor wieder zur Schule und dort empfand er, was es heißen will, Erziehung genossen zu haben; hier wurde niemand wegen eines kleinen Fehlers chikanirt; hier ließ man seine und die Schwächen der Eltern ziemlich in Frieden; hier war man unter seines Gleichen und alle verstanden einander.

Und darauf „nimmt man die Parade ab“ und schleicht sich in ein Café, um einen Likör zu trinken, und dann gehts in den Festsaal. Und wenn er hier von dem Lieutenant „Herr“ titulirt wird, wenn er alle diese Jünglinge mit geschmeidigen Gliedern, freien Bewegungen und frohen Mienen sieht, alle in dem Bewußtsein, daß zu Hause ein gutes Mittagmahl ihrer wartet, da fühlt er, daß es zwei Welten giebt, eine Ober- und eine Unterwelt und da regt es sich in ihm wie ein böses Gewissen, wenn er an den düsteren Kirchsaal und die traurigen Menschenkinder denkt, deren Wunden und heimliche Fehler so unbarmherzig unter dem Vergrößerungsglas untersucht werden, damit sie der wahren Unterwürfigkeit theilhaftig werden, ohne welche die Oberklasse ihre frohen Schwächen nicht in Frieden erkalten würde. Und damit war etwas Unharmonisches in sein Leben gekommen.

Wie auch Herr Theodor zwischen seiner natürlichen Sehnsucht nach den halbgekannten Lodungen des Lebens und seiner neuerworbenen Neigung, dem ganzen Leben den Rücken zu wenden und seinen Sinn auf den Himmel zu richten, umhergeworfen wurde, seinem Versprechen gegen die Mutter wurde er niemals untreu. Die wiederholten Zusammenkünfte in der Kirche mit den Unterrichtskameraden und dem Priester verletzten nicht, ihren Eindruck auf ihn zu machen. Er war bisweilen düster und grüblerisch und fühlte, daß das Leben nicht war, wie es sein müßte. Ihm war, als ob einst ein unerhörtes Verbrechen begangen worden wäre, das jetzt in einer Unmasse von Betrügereien enthüllt werden sollte; er fühlte sich wie die Fäule in das Netz der Spinne eingerollt; jeder Versuch, ein Loch hinein-zureißen, wurde von einem neuen Einrollen mit neuen Erstickungsanfällen begleitet.

Eines Abends, denn der Priester bediente sich aller Effekte, um den jungen, harten Gemüthern zu imponiren, hatten sie Unterricht in dem Chor der Kirche gehabt. Zwei Gasflammen beleuchteten matt das Chor und zeigten die Marmorfiguren des Altars in entseflich verrenten Proportionen. Die weite Kirche mit ihren zwei einander kreuzenden Tonnengewölben lag im Halbdunkel. Im Fond sah man die blanken Zinnpfeifen der Orgel schwache Reflere von den Gasflammen aus dem Chor werfen; und die Engel darüber bliesen zum Gerichte in ihre Posaunen, erschiene aber jetzt nur als dunkle, drohende übernatürlich große Menschenfiguren. Die Kreuzgänge endigten in vollständigem Dunkel.

Der Priester hatte eine Auslegung des sechsten Gebotes gegeben. Er sprach von der Hurerei in und außer der Ehe. Wie zwischen Ehegatten Hurerei betrieben wird, konnte er nicht erklären, trotzdem er selbst verheiratet war, aber außer der Ehe, damit war er bekannt. Dann kam er zu dem Kapitel der Selbstbefleckung. Als er dies Wort aussprach, ging es wie ein Sausen durch die Jünglingschaar, und mit weißen Wangen und hohläugig starrten sie ihn an, als hätten sie ein Gespenst gesehen. So lange er von der Strafe der Hölle sprach, waren sie ziemlich ruhig, aber als er aus einem Buche Erzählungen vorzulesen begann, wie fünfundsiebzigjährige Jünglinge mit zerrüttetem Rückenmark als Gotteskinder gestorben

*) Anhänger einer religiösen Sekte in Schweden.

**) Cigarrenfabrik in Stockholm.

feien, da sanken sie auf den Bänken nieder und fühlten den Boden unter sich schwanken!

Endlich gab er eine Geschichte von einem Knaben zum Besten, der mit zwölf Jahren ins Irrenhaus kam; und mit vierzehn im Glauben an seinen Erlöser starb. Da glaubte man hundert verwachsene an Stangen schlotternde Leinen zu sehen. Das Heilmittel gegen dieses Böse sei nur eines, Jesu theure Wunden. Eine detaillirte Angabe, wie jene gegen zu zeitige Mannbarkeit anzuwenden seien, machte er nicht. Man solle sich jedoch enthalten, zu tanzen, ins Theater zu gehen, Abendkränzchen zu besuchen und, vor allem sich der Frauen enthalten; das heißt, das gerade Gegentheil von dem, was man thatsächlich thun müsse. Ob das Laster ein tödtender Widerspruch gegen die Proklamation der gesellschaftlichen Gesehe sei, daß der Mann erst mit einundzwanzig Jahren mannbar ist, das wurde mit Schweigen übergangen. Ob es verhindert werden könne durch zeitigere Heirath, dadurch, daß man das nothdürftige Brot für alle schafft, anstatt der Schmaufereien für einige, das ließ man dahingestellt sein. Das Resultat war, daß man sich in Jesu Arme werfen, das heißt in die Kirchen laufen, sich von allem Zusammenhang mit der Welt fernhalten und diese den oberen Klassen überlassen sollte. Genug, am Schlusse bat der Priester die fünf ersten der ersten Bank zu bleiben. Er wollte mit ihnen einzeln sprechen. Das wollte er mit allen unter der Hand thun. Die fünf ersten sahen wie zum Tode verurtheilt aus. Sie fielen infolge mangelnden Athemholens im Rücken ein, und wenn jemand nachgesehen hätte, hätte man bemerken können, wie ihr Haar an den Wurzeln ein paar Centimeter zu Berge stand und wie es feucht auf ihrer leichenhaften Haut lag. Alles Blut war aus den Augen geflossen, und wie zwei runde Glaskugeln in Handschuhleder eingeklebt, erschienen die Augäpfel, unbeweglich, im Zweifel, ob sie in ein Bekenntniß hinausquellen oder sich mit einer ledernen Lüge verbergen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sünden der Presse.

I.

B. W. Die Presse gehört zu den geistigen Großmächten der Gegenwart. Neben der Schule wirkt sie wohl am bedeutendsten auf Denken und Fühlen des Volkes ein. Segen und Fluch hat diese Großmacht in Händen, je nachdem sie im Dienste des Geistes und der Sittlichkeit oder der entgegengesetzten Kräfte steht. Hunderttausend weiße Blätter, bedruckt mit Regimentern von Zeilen, gehen täglich aus den Druckereien der Hauptstadt hervor; eine Million solcher Blätter flattert täglich über das Land dahin. In jede Schenke, in das entlegenste Dörfchen dringt das Druckpapier; es umhüllt Waaren, die wir gekauft haben; es wirbelt im Winde durch die Straßen und treibt sich in besuchten Landschaften herum. Und all das Gedruckte dringt fast gewaltsam wie Staub in die Augen und setzt sich fest im Innern des Lesers oder hinterläßt, wenn es auch hinausgejagt wird, wenigstens eine Spur. Wehe dem Volke, dessen Presse vergiftet ist, wehe unsem Volke, wehe allen modernen Völkern! Die Millionen bedruckter Blätter, welche sich täglich erheben, um über ihre Leser herzufallen, gleichen einem Schwarm Heuschrecken, welcher sich auf die Volksseele senkt, das Grün fressend und verwüsthend. Und doch könnten diese weißen Blätter Thautropfen sein, welche Geist und Gemüth der Nationen erfrischen und zur üppigen Entfaltung antegen.

Wer eine Krankheit heilen will, hat dieselbe zunächst in all ihren Aeußerungen zu beobachten, um ein möglichst vollständiges Bild zu gewinnen. Dann handelt es sich darum, die Ursachen der einzelnen krankhaften Erscheinungen zu erforschen. Diese Ursachen werden auf eine gemeinsame Quelle, den Sitz der Krankheit hinführen. Und hier hat schließlich die praktische Heilkunst sich zu betheiligen. Gelingt es ihr, die innerste Quelle des Uebels zu verschütten, so schwinden selbstverständlich alle krankhaften Erscheinungen.

Bemühen wir uns also, um den Press-Bacillus zu finden, die einzelnen Aeußerungen der Presseseuche festzustellen. Prüfen wir eine Zeitung, wie sie den Leuten von heute in die Hände zu gerathen pflegt, Glied für Glied und vergleichen wir diese Glieder mit jenem Ideal von Gesundheit, wie es unsere von Zukunftsgedanken moralisirte Vernunft geschaffen hat.

Die Zeitung enthält Urtheile. Sie bringt Gedanken vor über äußere Politik, Volkswirtschaft, Kunst u. s. w., Mittheilungen von Ereignissen u. s. w. Wie soll nun ein Urtheil beschaffen sein? Die Antwort liegt auf der Hand: Wahr soll es sein! Welche Beschaffenheit aber hat der Inhalt der herrschenden Presse thatsächlich? Derselbe wird ziemlich treffend gekennzeichnet durch die Redensart: „Gelogen wie gedruckt.“

Eine Quelle der Press-Verlogenheit ist zunächst die Leichtfertigkeit der Schreiber und Zusammensteller. Anstatt, wie es die Gewissenhaftigkeit thut, vor Mittheilung einer Nachricht die Quelle zu prüfen, aus welcher die Nachricht stammt, pflegen die Männer der Presse, froh, einen „Stoff“ oder gar etwas „Sensationelles“ gefunden zu haben, die Veröffentlichung ohne Ausschub und Kritik zu betreiben. Wie Cäsar von sich rühmte: „Ich kam, sah, siegte“, so kann der Berichterstatter meistens sagen: „Ich hörte, schrieb, ließ drucken.“ Woher stammt nun diese Leichtfertigkeit? Liegt sie, wie die Phrase lautet, in der allgemein menschlichen Natur begründet? Nein! Denn, wenn wir z. B. den Mann der Wissenschaft mit dem der Presse vergleichen, so finden wir einen bedeutenden Unterschied der Gewissenhaftigkeit zwischen beiden Theilen. Folglich ist die Leichtfertigkeit der Zeitungsschreiber ein

Berufsfehler, d. h. Eigenschaften des Berufes bilden den Fehler aus. Inwiefern treibt nun der Journalistenberuf zur Leichtfertigkeit? Offenbar insofern, als er den Journalisten zwingt, eine bestimmte Zeit lang die Feder zu führen. Die Groschen zum Leben wollen eben verdient, die entsprechenden Zeilen also geschrieben sein. Der „Stoff“ aber ist die Vorbedingung des Zeilenschreibens. Solange der Journalist noch keinen Gegenstand gefunden hat, über den sich schreiben läßt, kann er nur an seiner Feder herumtauen. Man versehe sich nun in die Lage eines Pressproletariats, welcher längere Zeit in dieser Weise todtgeschlagen hat und nun plötzlich einen Stoff findet: daß er den Stoff hastig und ohne strenge Prüfung aufgreift, ist allzu verständlich. Ist genug wird der Berichterstatter auch geradezu gezwungen, ohne Prüfung zu schreiben, nämlich durch die Konkurrenz seiner Kollegen, die ihm zuvorkommen drohen, sowie durch die Redakteure der Zeitungen, welche einen fixen Bericht verlangen.

Eine zweite, bei weitem bössere Quelle der Press-Verlogenheit liegt in der Tendenz der Zeitung. Die Blätter pflegen im Dienste einer Partei, einer Gruppe von Interessenten zu stehen. Um nun diesen Interessenten einen Vortheil zu verschaffen, bemüht sich der Verleger eines Blattes und, durch diesen getrieben, die Redaktion und Mitarbeiterstaffel, Nachrichten zu fälschen, todtzuschweigen oder zu erfinden. Diese Art Lüge kommt alle Tage vor und spielt sich oft mit empörender Frechheit vor den Augen einer ganzen Welt ab. Denken wir an die Agitation für die Kornzölle. Denken wir an den Kriegslärm, welchen vor den letzten Reichstagswahlen die Kartellpresse schlug, um möglichst viel Kartellbrüder durchzubringen. Denken wir an die Berichte, welche die Bourgeoisblätter aller Nationen über den Anarchismus in Chicago mit stillem Einverständnis einmüthig brachten. Sing nicht aus diesen Berichten deutlich hervor, daß die Anarchisten des Nordes überführt seien? Thatsächlich aber wurden jene Männer von Chicago nicht wegen erwiesenen Nordes, sondern wegen ihrer politischen Ueberzeugung gehängt; und thatsächlich enthält der Spruch ihrer Richter eine empörende Rechtsverletzung.

Eine dritte Quelle der Press-Verlogenheit heißt Bestechlichkeit. Da eine Zeitung von Tausenden gelesen wird und für Tausende eine Autorität bildet, so ist sie ein vorzügliches Mittel, um Klammern zu machen. Von dieser Einsicht geleitet, drängen sich zahlreiche Kapitalisten an die Männer der Presse heran, um deren redaktionellen Theil für ihre Zwecke zu gewinnen. So manche Börsenspekulation wird in Szene gesetzt unter Mithilfe erkaufter Redakteure, besonders solcher, welche den Handelsstheil einer Zeitung leiten. So manches Berliner Vergnügungs-Etablissement, etwa in der Hasenheide, am Gesundbrunnen oder in Weihenstephan, verdankt sein zahlloses Publikum einer empfehlenden Notiz, welche ein Berichterstatter, Redakteur oder auch Verleger in geschickter Weise im lokalen Theil seines Blattes angebracht hat. Selbstverständlich wird diese Empfehlung bezahlt, sei es mit klingender Münze, sei es durch Weinspenden und dergleichen Gastronomisches, sei es auch nur dadurch, daß der Besitzer des Etablissements dem günstigen Blatte umfangreiche Annoncen zu verdienen giebt. In hohem Grade herrscht die Bestechlichkeit in der Kritik, welche die Zeitschriften den neuen künstlerischen Erscheinungen widmen. So mancher unserer berühmten Kritiker bezieht seine großen Einnahmen unter anderem dadurch, daß er für gewisse Kunsthandlungen lobende Kritiken schreibt und außer seinem schriftstellerischen Honorar noch von Seiten des Kunsthändlers ein „anständiges“ Trinkgeld für seine „Bemühungen“ erhält. Berichte über künstlerische oder industrielle Ausstellungen sind vielfach unlauter beeinflusst. Auch Beurtheilungen von neuen Büchern zeigen zuweilen deutlich, daß sie von Bestechung mehr oder minder diktiert sind, mag diese auch nur in einer kritischen Gegenleistung bestehen, wie sie unter literarischen Aliquen üblich ist. Das Kapitel von der Bestechlichkeit der Presse würde eine Lücke haben, wenn es nicht auch jene Gerüchte erwähnte, nach denen einige Zeitungen, die sogenannten Reptilien, für gewisse Agitationen und Stimmungsmacherei aus dunklen „Fonds“ bezahlt werden.

Woher nun die Bestechlichkeit der Presse? Gewöhnlich wird dieses Laster der allgemein menschlichen Natur oder der gesteigerten Unsittlichkeit unseres Zeitalters zugeschrieben. Wir aber sind der wohl begründeten Meinung, daß die unsittlichen Tendenzen im Menschen vorwiegend durch gesellschaftliche Verhältnisse hervorgerufen werden. Wenn wir nun in Bezug auf den vorliegenden Fall unsere sozialen Zustände betrachten, so stellt sich uns als eigentliche Quelle der Press-Bestechlichkeit der Umstand dar, daß die Zeitungen gewöhnlich keine idealen Unternehmungen, sondern Geschäfte sind mit der wesentlichen Bestimmung, Geld zu machen, und daß die Zeitungsschreiberei ein Brodberuf ist. Wer aber den Gelderwerb als wesentliches Ziel seiner Thätigkeit ansieht, wie dies wohl die meisten Männer der Presse thun und durch die sozialen Verhältnisse zu thun vielfach gezwungen werden, der wird leicht zu unmoralischen Mitteln greifen, besonders wenn die Handhabe solcher Mittel nicht gerichtlich belangt wird.

In dieser Weise wird die Wahrheit durch die Presse geschädigt. Aber Lügenhaftigkeit und Irthümlichkeit sind nicht die einzigen Fehler jener Urtheile, welche die herrschende Presse ihren Lesern aufstischt. Nicht bloß wahr soll ein Urtheil sein, sondern auch in einer Form ausgesprochen, wie sie einem vernünftigen Geiste geziemt. Der vernünftige Mensch nun wird sein Urtheil stets begründen und mit der Vorsicht und Bescheidenheit eines Denkers vortragen, der wohl weiß, daß er irren,

berichtigt oder gar widerlegt werden kann, und dem es nicht darauf ankommt, seine Meinung den Leuten einzuschwätzen, sondern darauf, die Leute zu überzeugen. Spricht in dieser Form die Presse ihre Urtheile aus? Sehr selten! Lesen wir die Leitartikel, die Feuilletons, die Kritiken der gewöhnlichen Zeitungen, so finden wir massenhaft Behauptungen, welche gänzlich ohne Beweis sind und in einem Tone vorgetragen sind, als thue die absolute Wahrheit ihren Mund auf, als könne es gar nicht anders sein, und als sei jeder Andersgläubige ein Esel, wenn nicht ein Schuft. Anstatt zum selbständigen Denken anzuregen, fördert also die Presse Gedankenlosigkeit und Autoritätengläubigkeit. Die Ursache dieser übeln Eigenschaft liegt offenbar in folgenden Umständen: Die Zeitungsfabrikanten wollen möglichst viel Abonnenten haben und richten daher den Ton ihrer Blätter so ein, wie er der Masse der Leser am angenehmsten ist. Was ist das nun für ein Ton? — Eine Masse der Zeitungsläser besteht aus politischen Kannegießern. Der Kannegießer politisirt nicht aus Pflichtgefühl oder aus Rechtsgefühl, nicht einmal aus selbstfüchtigem Interesse, sondern um eine Unterhaltung, einen Stoff zum Schwätzen zu haben. Denken ist nicht seine Sache; dazu ist er allzu bequem und auch unfähig. So verlangt er denn von der Zeitung, daß sie ihm hübsch das Allerneueste mittheile und fertige Meinungen aufstische, damit er sein Urtheil nicht erst selbst zu bilden braucht. Er will erfahren, ob Krieg in Aussicht steht, wie es Boulanger geht, was die verdammten Sozialdemokraten wieder einmal ausgefressen haben, wie das Theater gestern gewesen ist, was sich über die Sängerin und über das neueste Buch sagen läßt. Was der Kannegießer nun beim Kaffee seinem Leibblatt entnommen hat, das ist ihm unfehlbare Offenbarung, und das verkündet er Abends beim Bier den anderen Spießbürgern, welche ihrerseits wieder die frischgedruckten Urtheile ihrer Leibblätter austremen, den Finger tief sinnig an die Nase gelegt oder auch mit der Faust auf den Tisch schlagend. Die geistige Unselbständigkeit der Zeitungsläser ist durch politische und soziale Zustände bedingt. Wenn das Volk mehr Zeit zu geistiger Beschäftigung hätte, wenn es durch die privatwirtschaftliche Produktion nicht so sehr zersplittert wäre und mehr Aussicht hätte, durch Theilnahme an der Politik wirklich etwas zu erreichen, dann würde es die Politik sicherlich ernster nehmen und selbständiger denken; dann würde es jene oberflächlichen, schwaghastigen und geistig brutalen Blätter dahin thun, wohin sie gehören.

Die Verlogenheit, Geisteslosigkeit, Oberflächlichkeit und Unverschämtheit des gewöhnlichen Journalismus wird in witzig-boshafter Weise von dem russischen Dichter Turgenjoff gezeichnet, welcher in seinen „Gedichten in Prosa“ eine sinnige Anekdote ungefähr folgendermaßen erzählt: Ich sah mit Freunden auf meinem Zimmer in geistigen Gesprächen. Plötzlich erhob sich drunten auf der Straße ein Geschrei und Lärmen. Wir eilten an's Fenster und sahen, wie ein Mann von einem Menschenhaufen geprügelte wurde. „Ihm zu Hülfe, dem Armen!“ rief einer meiner Freunde und lief zur Thür. — „Halt! rief ein anderer; es ist vielleicht ein Dieb oder ein Kaufbold oder ein Mörder!“ — „Auch dann müssen wir ihn schützen vor der wüthenden Menge; also zu Hülfe!“ — „Bleibt! rief ich, der ich den Geprügelten kannte; es ist nur ein Berichterstatter!“ — „Was? schrien da meine Freunde mit Entrüstung; ein Berichterstatter? Hinunter zu ihm! Wir wollen ihn zerdreschen helfen.“

Nicht minder traurig, als mit der Wahrheitsliebe der Presse, ist es mit ihrem Schönheits sinne bestellt. Durch ihre ungeheure Verbreitung sind die Zeitungen berufen, die Sprache in ihrer Schönheit zu wahren und zu entwickeln. Anstatt diesen Beruf zu erfüllen, ist die Presse ein Boden, auf welchem gerade die häßlichen und unklaren Bildungen der Sprache wuchern. Die Zeitungsschreiber streuen solche Häßlichkeiten und Unklarheiten mit vollen Händen aus, weil sie eben flüchtig schreiben. Dies aber thun sie, wie schon gesagt, weil sie sich vom Schreiben nähren. Unschön wie die Form ist auch der Inhalt der gewöhnlichen Pressezeugnisse. Die Dichtungen, welche „unter dem Strich“ der Zeitungen stehen, pflegen an dem schon erwähnten Fehler zu krankem, daß sie dem rohen Geschmack der Lesermasse schmeicheln, anstatt denselben zu veredeln. Fadede Liebesgeschichten von der Baroness A und dem Grafen B, spannende Vorgänge einer versumpften Bourgeoiswelt, deren Versumpfung aber vom Romanschreiber nicht erkannt wird, unsittliche Schönfärbereien im Kolportagestil bilden gewöhnlich das Feuilleton, und zwar nicht nur bei bürgerlichen Zeitungen, sondern leider oft genug auch bei Arbeiterblättern. Noch sehr mangelhaft ist die Einsicht im Proletariat verbreitet, daß allein die realistische Dichtung seiner würdig ist, jene Poesie, welche ein lebendiges und getreues Bild der Wirklichkeit giebt. Doch nicht bloß Urtheilslosigkeit und Geschmacklosheit verschulden die schlechten Dichtungen der Presse; auch das Verlegerthum trägt einen großen Theil der Schuld! Der allein auf Kapitalgewinn bedachte Verleger wählt nämlich mit Vorliebe billige Romane zur Veröffentlichung aus; am billigsten aber sind gewöhnlich die hingeschmierten Schundromane.

Ueber das Tabaksmonopol in Frankreich

schreibt man der „Germania“:

Es ist bekannt, daß das Tabaksmonopol eine der Haupteinnahmequellen für den Staat Frankreich ist. Seit 1811 hat der Staat die direkte Leitung dieses Monopols übernommen, dessen Einnahmen eine regelmäßige, beständige Vermehrung aufweisen. Eine Ausnahme bilden nur die beiden Kriegsjahre 1870/71, wegen des in Frankreich geführten Feldzuges und wegen des Verlustes

geeigneten erscheinenden Weise für die Verwirklichung dieser Forderungen einzutreten und ihre Durchführung zu überwachen.

III. Der Kongress erklärt es für die Sache der Arbeiter aller Länder, die schweizerische Republik in ihren Schritten für eine Konferenz der Regierungen behufs Vereinbarung internationaler Verträge über den Arbeiterschutz nachdrücklich zu unterstützen.

IV. Außerdem erklärt der Kongress: Es ist Pflicht aller Arbeiter, die Arbeiterinnen als gleichberechtigte Mitkämpferinnen anzusehen und dem Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Leistung“ auch in Bezug auf die Arbeiterinnen zur Geltung zu verhelfen.

Für ein wesentliches, zum Ziele führendes Mittel hierfür, wie für die Verwirklichung der Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse überhaupt hält der Kongress die Organisation der Arbeiterklasse in jeder möglichen Weise und fordert dieserhalb volle Koalitions- und Vereinigungsfreiheit.

Ferner kamen noch folgende Anträge zur Annahme: Die stehenden Heere, eine Gefahr des Friedens, eine Quelle der Noth des Volkes, sind durch Volksbewaffnung zu ersetzen.

Der Kongress beschließt: In einem bestimmten Tage wird in allen Nationen aller Orten eine großartige Kundgebung des Proletariats für das Arbeiterschutz-Recht veranstaltet.

Der Tag für die ganze Welt ist der 1. Mai 1890. An dem genannten Tage sollen die Arbeiter aller Länder durch öffentliche Kundgebungen die gesetzliche Festsetzung eines achtstündigen Maximal-Arbeitstages, sowie die Durchführung aller übrigen Beschlüsse des Kongresses, unter Anpassung an die Verhältnisse ihrer Länder fordern.

Unter dem Titel: „Le Journal de huit heures“ („die Achtstundenszeitung“) soll ein Wochenblatt für die Sammlung und Verknüpfung aller auf die Achtstundensbewegung bezüglichen Nachrichten gegründet werden.

Der Possibilistenkongress.

Vierte Sitzung. Mittwoch 17. Juli, Vormittag.

Wir tragen heute, zur Ergänzung des letzten Berichtes noch folgendes nach:

Georgy-Amerika und Burns-England hatten gebeten, die Berichte über die Lage in den einzelnen Ländern nicht vorzutragen, um Zeit für die eigentliche Diskussion zu gewinnen. Gegen die Stimmen von England, Amerika und Holland beschließen aber Frankreich, Belgien, Spanien, Dänemark und Polen, daß jede Nation einen Bericht erstatte — Italien und Oesterreich enthalten sich der Abstimung.

Der Bericht des belgischen Delegierten Defnet schildert für Belgien alle arbeitserfeindlichen Maßnahmen, die Ausschließung der Arbeiter vom Parlament durch den 42. Franks-Jenius. Die belgische Arbeiterpartei verlange allgemeines Wahlrecht, Arbeiterschutzgesetz, dem Lebensbedarf entsprechende Minimallöhne, mit einem Worte Verbesserung der Arbeiterlage. Die industrielle Krise wüthe in Belgien, dem Eldorado der Kapitalisten, schlimmer als anderswo. Die Löhne seien stetig gesunken und alle Streiks hätten nichts zu bessern vermocht. Die Arbeitszeit wüthe meistens 13—14 Stunden des Tages; der Durchschnittslohn betrage etwa 1 Franc (80 Pfennige) täglich. Ein Drittel des Proletariats sei auf Almosen angewiesen. Eine Haftpflicht existiere nicht für die Unternehmer; man habe zwar Einigungs-kammern und Schiedsgerichte zu schaffen gesucht, aber in solcher Zusammensetzung, daß die Arbeiter deren Entscheidungen nicht anerkennen vermöchten. — Die belgische Arbeiterpartei wachse von Tag zu Tag, sie wünsche eine internationale Verständigung und die Wiederherstellung der alten Internationalen, um die Befreiung der Arbeiterklasse möglichst rasch zu erreichen.

Der Däne Jensen gibt ein Bild der Geschichte der Arbeiterbewegung in Dänemark. Diese sei eigentlich erst 1871, nach der blutigen Unterdrückung der Kommune, entstanden. Mit allen Mitteln habe die reaktionäre Regierung den Sozialismus zu beseitigen versucht. Trotzdem hingen ihm heute etwa 45 000 Arbeiter in Gewerkschaften u. s. w. an, ferner etwa 50 000 in politischen Vereinen, Bildungsvereinen u. ähnl. Es giebt in Kopenhagen sieben Arbeiterblätter mit einer Auflage von 25 000 Exemplaren, sechs Arbeiterblätter in der Provinz und ein illustriertes Wochblatt. Die Arbeitszeit betrage im Durchschnitt etwa 12 Stunden, der Durchschnittslohn etwa 1000 Francs (800 Mark) jährlich. Ein Arbeiterabgeordneter sitze im Parlament.

Der spanische Delegierte führt die dortige Arbeiterbewegung auf das Jahr 1848 zurück, die katalonischen Weber gaben den Anstoß dazu. Die Bewegung wuchs zusehends, besonders nach der Vertreibung der Bourbonen (1869). Bald wird es zwischen Frankreich und Spanien keine trennenden Pyrenäen mehr geben. In Spanien gebe es 7 Arbeiterblätter. Trotz aller Verfolgungen könne man sich doch frei vereinigen, frei reden und schreiben. Die Arbeitszeit dauere 11 bis 13 Stunden. Die Löhne sind ganz ungenügend. Die zahlreichen Streiks haben die Massen des Proletariats stark geleert. Zu gunsten des Normalarbeitstages und Minimallohnes sei gerade jetzt wieder eine lebhafteste Bewegung im Gange, die wohl auch auf die Cortes einwirken werde.

Fünfte Sitzung. Mittwoch, 17. Juli, Abends.

Vorsitz: Gaumeau-Frankreich, Fritoun-Holland.

Folgende Antwort vom Marxistenkongress kommt zur Verlesung: An den internationalen Arbeiterkongress.

10 rue de Lancry.

Bürger —

Im Namen des Sozialistischen Arbeiterkongresses, der in der Rue Rochefoucault 42 auf Grund der Beschlüsse der Kongresse von Bordeaux und Troyes und der Haager Konferenz tagt, theilen wir Ihnen a-f Ihr Schreiben die Beschlüsse mit, welche das beauftragte permanente Bureau gefaßt hat.

Nach der gestern kundgegebenen Meinung kann unser Kongress nur einer Vereinigung ohne Bedingungen und Weiterungen zustimmen. Da er keinerlei Einschränkung gemacht hat und macht, keine Bedingungen gestellt hat und stellt, so kann er sich auch von der Gegenseite keine vor-schreiben lassen.

Die italienischen Delegirten sind mit der Uebermittlung dieses Bescheides beauftragt.

Für das Bureau: A. Lavigne, Schriftführer —

B. Liebnecht, Vorsitzender.

Nach einigen Bemerkungen von Joffrin, Costa-Italien und Croce-Italien wird über das Schreiben zur Tagesordnung übergegangen.

Die portugiesischen, holländischen, amerikanischen und englischen Delegirten verzichteten auf die Verlesung ihrer

Berichte, die sie auf den Tisch des Hauses niederlegen, um keine Zeit zu verlieren.

Es steht nunmehr auf der Tagesordnung

Die internationale Fabrikationsgebung.

Die Debatte darüber zeigte eine vollständige Uebereinstimmung in der Forderung einer Beschränkung der Arbeitszeit, der Nacht-, Kinder- und Sonntagsarbeit. Somit aber herrschte noch eine arge Konfusion.

Der amerikanische Delegierte, der einen wichtigen Zweig der Ritter der Arbeit vertrat, zeterete z. B. gegen die Einwanderung in die Vereinigten Staaten, welche die Löhne drücke und verlangte von den europäischen Arbeitern, sie sollten die Auswanderungs-agenten bekämpfen, dann würden sie von den besser gelohnten Amerikanern auch besser unterstützt werden können!! Andere Delegierte rühmten den hohen Beruf des Weibes als Hausfrau und wollten sie wiederum ganz aus der Erwerbsthätigkeit hinausgedrängt sehen! Wieder andere verlangten nicht nur eine Alters- und Invaliden-, sondern auch eine Streikversicherung! Nachtarbeit solle höher bezahlt werden.

Sechste und siebente Sitzung. Donnerstag, 18. Juli, früh und Abends.

Vorsitz: Jensen-Dänemark und Berthaud-Frankreich, Dumay-Frankreich und Folgueroso-Spanien.

Die Debatten bieten weiter nichts Bemerkenswerthes. Auch hier zeigt sich die Rücksichtslosigkeit vieler Delegirten. Merino-Italien spricht in anarchistischem Sinne überhaupt gegen eine internationale Gesetzgebung; ein anderer will von allen einheimischen Arbeiten die Ausländer ausgeschlossen haben!

Die angemessene Resolution geben wir am Schlusse unseres Berichtes wieder.

Achte Sitzung. Freitag, 19. Juli, früh.

Vorsitz: Limanowski-Polen und Dubois-Frankreich.

Die Debatte wendet sich sehr bald dem zweiten Punkt der Tagesordnung des Kongresses zu:

die anzuwendenden praktischen Mittel, um dauernde Beziehungen zwischen den Arbeiterorganisationen der verschiedenen Länder zu schaffen, ohne deren Selbstständigkeit zu gefährden.

Die am meisten beachtete Rede hielt hierzu Hyndman-London, der Führer der englischen „Sozialdemokratischen Föderation“. Hyndman betonte zunächst die Bedeutung einer internationalen Verständigung, zu der gar kein permanenter und autoritärer Generalrath nötig sei; ein Komitee in jedem Lande genüge, um Mittheilungen aus einem Lande nach dem anderen zu befördern; eine derartige Verbindung gefährde auch die Autonomie (Selbstständigkeit) der einzelnen Länder nicht. Gewerkschaften und Sozialisten müssten sich in England, Amerika, Frankreich, Holland und überall verständigen, erst innerhalb ihrer Nationalität, dann international durch die zu bildenden Komitees. Normalarbeitstag, Lohnverbesserung u. s. w. seien freilich nicht das Ziel, das nur in der genossenschaftlichen Produktion, in der Ueberführung der Produktionsmittel, des Bodens, der Maschinen, der Werkstätten in den Besitz und die Leitung des ganzen Volkes bestehen könne. Aber sie hätten ihre Wichtigkeit und seien daher zunächst zu erstreben.

Cooper von den Londoner „Trades Unions“ ist von Hyndman's Verhältnissicht sehr erfreut. Er hofft, daß daraus später eine günstige Wirkung auf die englischen Gewerkschaften hervorgehen werde, deren parlamentarisches Komitee er wegen dessen ablehnender Stellungnahme zum Pariser Kongress heftig angreift.

Greenwood (von den englischen Glasarbeitern) wünscht, daß jede Nation periodisch eine Statistik über Lohnverhältnisse u. v. veröffentlichte; ein Zentralkomitee solle für deren Uebersetzung und internationale Verbreitung sorgen.

Lavy ist gegen Gründung eines internationalen Zentralkomitees, die vielleicht gefährlich sei. Nationale Komitees, die mit einander korrespondiren und verkehren, genügen.

Jenwid, den bekannten Gewerksvereiner und Vertreter der Nordhumberländer Bergleute, ist die „Sozialdemokratische Föderation“ zu radikal, er will ein mehr schrittweises Vorgehen. Hauptächlich sei noch Aufklärung unter den Arbeitern nötig. Er will nur ein internationales statistisches Bureau, Hyndman geht ihm auch hier zu weit.

Sonja theilte sich noch kurz: Baldomero Oler-Spanien.

Neunte Sitzung. Freitag Nachmittag.

Vorsitz: Blancallée-Belgien und Philippe-Frankreich.

Lavy theilt mit, daß durch hinzugekommene Delegirte jetzt 521 fra-zösisch und 91 fremde Delegirte da seien, also 612 Delegirte, die 369 Vereine u. v. vertreten.

Nach kurzer Debatte kommt die untenstehende Resolution über die „internationale Verbindung“ zur Annahme.

„Durch diesen Beschluß hat der Kongress die neue Internationale gegründet!“ — mit Smith-England begeistert aus und die Versammlung applaudirt.

Dieselbe nimmt dann folgenden von Amerika angeregten Antrag an: der Kongress verurtheile die Auswanderung, billige das amerikanische Gesetz, welches die Einwanderung von Arbeitern unter Kontrakt verbiete, und verlange Bestrafung aller derjenigen, die durch falsche Vorspiegelungen zur Auswanderung verleiten. (!) —

Es beginnt dann die Diskussion über

Die Unternehmerverträge.

die aber abgebrochen und vertagt wird.

Zehnte Sitzung. Sonnabend, den 20. Juli, früh.

Vorsitz: Baldomero Oler-Spanien und Bataille-Frankreich.

Berrycken-Belgien: Ueberall verbanden sich in Belgien die Unternehmer um die Preise zu steigern und die Löhne zu drücken. Die Streiks der Arbeiter seien meist fruchtlos gewesen und solange das Privateigenthum an Produktionsmitteln bestehe, werde es kaum anders werden. Streikende Arbeiter seien dauernd durch geheime Zeichen in den Arbeitsbüchern u. s. w. geächtet. Darum einigen und verbinden auch wir uns, unterstützen auch wir uns gegenseitig.

Hi-Paris will an Stelle des Privatunternehmers den Staat, das Departement und die Gemeinde gesetzt sehen (!).

Deau (von den Londoner Tischlern und Zimmerern) will nur solche Unternehmer behördlich zu öffentlichen Arbeiten u. s. w. zugelassen sehen, welche die Löhne und Arbeitszeiten der Gewerkschaftstarife einhalten. In London zahle aber der Staat oft noch weniger wie das Privatkapital.

Racine (Pariser Bildhauer) betont die Wichtigkeit der Arbeiterkoalitionen, um die Macht der Unternehmer zu brechen.

Borrows-Amerika schildert die Trübsal der Vereinigten Staaten. Die kleinen Unternehmer und selbständigen Erfindungen verschwänden dadurch und der Arbeiter stehe nur dem einen Riesenmonopol gegenüber. Hilfe biete nur: die Besiegung der Produktionsmittel durch die organisierten Arbeiter.

Clement-Frankreich behandelt die Frage in kleinbürgerlicher Weise: bei Streiks sollen die Unternehmer durch Gesetz gehindert werden, ausländische Arbeiter heranzuziehen (!), die Departements sollen Streikende mit öffentlichen Geldern unterstützen (!), die bewaffnete Macht soll nicht gegen Ausländische einschreiten dürfen (!), alle Monopolisten, welche die Preise steigern, sollen bestraft werden (!). Resolution f. am Schluß.

Elfte Sitzung. Sonnabend Abends.

Vorsitz: Frau Annie Besant-London und Lang-Frankreich.

Auf dem Grabe der Kommunekämpfer sollen Pflanzen vom Grabe der Chicagoer Hingerichteten morgen Sonntag angebracht werden.

Es handelt sich nunmehr nur noch um die Bestimmung über den nächsten Kongress.

Die Belgier möchten ihn 1891 in Brüssel abgehalten sehen. Der Antrag wird angenommen, aber wiederum mit der alten verhängnißvollen Klausel, daß eine Prüfung der Mandate durch die einzelnen Nationen, allerdings unter Zulassung der Berufung, an den Gesamtkongress stattfinden soll. Es heißt ganz überflüssiger Weise noch wörtlich zum Schlusse der angenommenen Resolution:

„Mit einem Worte, es soll dieselbe Nichtschnur bei der Einberufung eingehalten werden, wie vom französischen National-Komitee bei dem diesmaligen Kongress“ (la marche suivie par le comité national organisateur du Congrès international ouvrier de Paris serait observée).

Blancallée dankt für das den Belgiern erwiesene Vertrauen und schließt mit den Worten: „Es lebe Frankreich! Es lebe die revolutionäre Kommune!“ Ein wahrer Beifallssturm antwortet darauf.

Belgien soll auch der Sitz des mit der internationalen Korrespondenz beauftragten Komitees sein, obwohl — wie Allemane betonte — „auch dort, wie in Frankreich, Margisten gegenwärtig sind, welche das Proletariat der Welt einer autoritären Leitung unterwerfen möchten.“

Ein Dankschreiben an Gompers, den Leiter der Federation of Labor in Amerika wird noch allseitig gewünscht, eine Erklärung zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechtes und aller politisch Unterdrückten angenommen, und dann der Kongress mit den Worten geschlossen: „Es lebe die Kommune! Es lebe die Internationale! Es lebe die soziale Revolution!“

Resolutionen.

Die Arbeiterschutzgesetzgebung betreffend.

1. Achtstündige Arbeitszeit als Maximum, durch internationale Gesetzgebung zu regeln.
2. Einen freien Tag jede Woche und keine Arbeit an Feiertagen.
3. Abschaffung der Nachtarbeit für Männer nach Möglichkeit für Frauen und Kinder vollständig.
4. Unterjagung aller Arbeit für Kinder unter 14 Jahren. Schutz der Arbeit bei Kindern unter 18 Jahren.
5. Allgemeine technische und gewerbliche Erziehung.
6. Doppelte Bezahlung aller Extraarbeit und Beschränkung derselben auf vier Stunden innerhalb 24 Stunden.
7. Nachtarbeit (auch kriminelle) der Arbeitgeber bei Unglücksfällen.
8. Einsetzung von Arbeitsinspektoren, die von den Arbeitern gewählt und vom Staate oder der Gemeinde besollet würden.
9. Arbeiterwerkstätten mit staatlicher oder Gemeindeunterstützung.
10. Regelung der Armenhaus- und Gefangenearbeit und Ausnützung derselben für den Bedarf des Staates.
11. Kein ausländischer Arbeiter darf Stellung annehmen und kein Unternehmer Stellung geben unter dem durch die Gewerkschaften festgesetzten Minimallohn.
12. Festsetzung eines Mindestlohnes durch Gewerkskammern auf Grund der Eristenzbedingungen des Landes.
13. Abschaffung aller die internationale Organisation der Arbeiter beschränkenden Gesetze.
14. Für die Frauen bei gleicher Arbeit auch gleichen Lohn.

Zur internationalen Verbindung

lautet die Resolution:

Der Kongress beschließt:

1. Zwischen den sozialistischen Organisationen der verschiedenen Länder sind dauernde Beziehungen herzustellen, doch dürfen diese Beziehungen in keinem Falle und unter keinem Vorwande die Autonomie der nationalen Gruppen gefährden, da letztere die im eigenen Lande zu befolgende Taktik am besten beurtheilen können.
2. An alle Gewerkschaften und Berufsverbände soll eine Aufforderung ergehen, sich national und international zu vereinigen.
3. Die Schaffung eines internationalen Blattes, das in mehreren Sprachen erscheint, soll für die sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder in Aussicht genommen werden.
4. Alle Organisationen sollen für ihre wandernden Mitglieder Karten ausgeben, um sie für ihre Arbeitsbrüder in allen Ländern kenntlich zu machen.
5. Für jedes Land sollen Nationalkommissionen errichtet werden, soweit sie nicht schon bestehen; diese haben dann sowohl auf gewerkschaftlichem wie auf politischem Gebiet die internationalen Beziehungen zu unterhalten.

Die Kommissionen haben die Pflicht, alle Mittheilungen in Empfang zu nehmen, zu übersetzen und an die interessirten Kreise zu übermitteln, welche an sie über die soziale und wirtschaftliche Lage der Arbeiter gelangen.

Eine Abschrift dieser Resolution ist an den Sekretär des Parlamentarischen Komitees der englischen Gewerkschaften zu senden mit der Bitte, sie dem im September stattfindenden Jahreskongress der Trades Unions vorzulegen.

Ueber die Unternehmerverbände

beschloß man:

In Erwägung, daß die Beseitigung der nationalen und internationalen Unternehmerverbände und Finanzmonopole erst an dem Tage erfolgen kann, wo das Proletariat der Welt so stark organisiert sein wird, daß es die Leitung der Produktion übernimmt . . . in Erwägung andererseits, daß diese Organisation noch lange Zeit erfordern wird,

beschloß der Kongress:

daß die Arbeiterorganisationen jedes Landes die Regierungen bestimmen sollen, auf Grund der bestehenden und zu schaffenden Gesetze allen Koalitionen und Ringen entgegenzutreten (!), welche den Zweck haben, ein Monopol der Rohstoffe, der Lebensmittel zu gründen oder die Arbeit zu verewaligen.

Dazu wurde dann noch der Antrag Borrow's angenommen, daß die Arbeiter ihre eigenen Koalitionen denen der Unternehmer entgegenstellen sollten.

Eine internationale Bergarbeiterkonferenz

wurde am 18. und 19. Juli in der Pariser Arbeitsbörse abgehalten.

Es waren anwesend:
für Frankreich u. a.: der Kammerabg. Basly, Antoine Lacombe aus Decazeville, Sabatier (Bouges du Rhône), ferner noch sechs Delegirte, aus England: das Parlamentsmitglied Fenwick-Northumberland und Keir Hardie-Schottland, aus Belgien zwei Delegirte aus dem Centrum und aus Lüttich, aus Deutschland: Ferdinand Dickmann-Bodum, Daniel Eckhart-Essen, Karl Welsch-Grefeld, Stolle-Sachsen, Strunz-Zwickau.

Man sprach sich hauptsächlich über die erbärmliche Lage der Bergarbeiter der einzelnen Länder aus und nahm folgende, von den Belgiern vorgeschlagene Resolution an:

1. In allen Ländern ist mit allen verfügbaren Agitationsmitteln die Organisation der Bergarbeiter zu vervollkommen.

2. Ueberall sind nationale Verbände der Bergarbeiterorganisationen zu gründen.

3. Es ist die Zeit für eine internationale Konferenz festzusetzen und ein Zentrum zur Erleichterung von Mittheilungen zu schaffen.

5. Partielle Streiks sind zu vermeiden. Wo sie nicht zu verhindern sind, ist allen Bergarbeiterorganisationen der verschiedenen Länder Mittheilung zu machen, damit die Grubenverwaltungen sich nicht anderswoher decken können. Die Bergarbeiter aller Länder sind solidarisch.

6. Alle Sektionen und Föderationen haben über drohende Ereignisse auf dem Gebiete des Lohnes oder der Produktion Bericht zu erstatten.

Die deutsche Hausindustrie.

Ihre Entwicklung, ihre Zustände und ihre Reform.

Von P. Kampffmeyer.

IV.

Diese Zweige der jüngeren Hausindustrie haben dieselben Charaktermerkmale wie die vorher angeführten der älteren Hausindustrie.

Die eigentlichen Produzenten derselben sind bloße Stücklohnarbeiter, obwohl sie meist noch im Besitze ihrer Produktionsmittel sind. Von großen Geschäftsinhabern erhalten sie Arbeit angewiesen. Diese schießen ihnen meist den erforderlichen Rohstoff zur Verarbeitung vor und nehmen dann die fertigen Waaren in Empfang. Die Leitung der Produktion und der Vertrieb der Waaren liegt in ihren Händen. Die Hausindustriellen befinden sich daher in vollkommener Abhängigkeit von den Unternehmern.

Aus diesem eigenthümlichen Abhängigkeitsverhältnis entspringt nun jene ganze Reihe von sozialen Uebeln, welche die Lage des Hausindustriellen zu einer wahren Hölle auf Erden gemacht haben. Wir müssen uns daher dieses genau vergegenwärtigen. Ist es doch gerade das Verhängnisvollste an diesem Verhältnis, daß es selbst für die unter demselben Leidenden nicht so leicht zu durchschauen ist.

Da der Hausindustrielle meist noch mit eigenen Arbeitsmitteln und in eigenen Arbeitsräumen produziert, so kann er sich leicht über seine wirkliche Klassenlage täuschen. Er hält sich für selbständig und sieht den Lohnarbeiter über die Achsel an, er ist ja „Meister“. Ein gewisser Dünkel haftet ihm an, der ein direkter Hemmschuh seiner Befreiung wird.

Alfons Thun hat schon in seiner Geschichte der „Industrie am Niederrhein“ geschildert, mit welchem Stolz dieser sogenannte Meister auf diejenigen herabsieht, welche in die Fabrik, „in den Frohnhof“ wandern; trotzdem diese häufig besser gestellt sind als dieser Herr Meister. Das Wort „Meister“ hat für sie noch einen bezaubernden Klang. Ein Weber erzählt einst dem Verfasser der „Geschichte der Industrie am Niederrhein“, die Weber würden sich gern in die Arbeitsbedingungen, welche ihnen der

Fabrikant vorschreibt, finden, wenn dieser nur zu ihnen sagen würde: „Meister, Ihr könnt keine bessere Bezahlung erhalten“. „Für dieses freundliche Wort (nämlich Meister) so sagte er, würden wir alles ertragen“. Ein sehr charakteristischer Ausspruch!

Die Hausindustriellen sind nun mit ihrem geringen Besitztum, ihren Arbeitsmitteln, ihrem Stück Land, fast vollkommen verwachsen. Dieses hängt ihnen wie ein Bleigewicht an den Füßen fest und hindert sie auf Schritt und Tritt. Der Fabrikarbeiter kann sich wenigstens frei bewegen, er kann dahin gehen, wo sich ihm bessere Arbeitsbedingungen darbieten. Der an sein kleines Besitztum gefesselte Hausarbeiter muß sich jedoch, da er nur von ein und denselben Unternehmern abhängt, diesem auf Gnade und Ungnade ergeben.

Dieses Abhängigkeitsverhältnis wird um so unerträglicher, weil dem Hausindustriellen vollkommen die Kampfmittel fehlen, welche die Fabrikarbeiter in ihren Organisationen gegen die Unternehmer besitzen. Sie leben häufig (namentlich die Weber) über ein großes Terrain verstreut. Kein straffes Band der Organisation kann daher die vereinzelt Hausindustriellen zusammenhalten. Diese Zusammenhangslosigkeit der Hausarbeiter und ihre völlige, dadurch bedingte Ohnmacht im Kampfe mit dem Kapital läßt selbst einen Mann wie Alfons Thun den Wunsch äußern, die Regierung müsse sich hier zu Gunsten der Hausarbeiter, der Hausweber in's Mittel legen und alle Meister zwingen, „einem Gewerbeverein beizutreten“, um durch Lohnregulirungen der Uebermacht des Kapitals begegnen zu können.

Diese isolirte Stellung der Hausindustriellen bewirkt ferner ihre gänzliche Unwissenheit in bezug auf die technischen Fortschritte ihrer Gewerbe. Sie werden vollkommen Sklaven der Tradition und kultiviren die unpraktischsten, veraltetsten Arbeitsmethoden. So erzählt uns Emanuel Sax, daß in der Sonneberger Spielwaarenindustrie die Technik des Ausformens und Drückens der Figuren noch dieselbe sei wie vor 60 Jahren. Alfons Thun klagt verschiedentlich über die totale Unwissenheit der Hausindustriellen und Kleinmeister auf technologischem Gebiete.

Die ständige Fesselung ganzer Generationen an ein- und dieselbe Hausarbeit raubt ihnen häufig vollkommen die Fähigkeit, eine neue Arbeitsmethode oder gar ein neues Handwerk zu erlernen. Die vielseitige Individualität des Hausindustriellen verkrüppelt vollkommen zu Gunsten einer sehr einseitigen Berufsarbeit. Diese Verhältnisse entwickeln sich nothwendig aus der isolirten Stellung des Hausarbeiters. Sie verleihen dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Unternehmer und Hausindustriellen einen ganz brutalen Charakter.

Doch noch sind nicht alle Schäden und Uebel hier entwickelt worden, welche sich aus diesem eigenthümlichen Abhängigkeitsverhältnis herschreiben.

Der Unternehmer liefert dem Hausindustriellen häufig das Rohmaterial zur Arbeit. Daraus entspringt die schamloseste Uebervorteilung der Hausarbeiter durch übermäßig hohe Berechnung des Materials von Seiten des Unternehmers. Es kommen mitunter Preisaufschläge von 10—30 pCt. vor. Emanuel Sax belehrt uns, daß der Gehinn eines Korbverlegers an Rohstoffen allein nahezu 100 Mark über den ortsüblichen Handelsgewinn betrug. Ja Betrug auf alle Fälle! In Silesien preßten schon seit alterher die Garnhändler den Webern durch wucherisch hohe Preisaufschläge den letzten Blutstropfen ab. Die vielen Weberrevolten geben darüber Aufschluß.*)

*) In der Grefelder, Glabbacher und Elberfelder Industrie spielten früher die sogenannten Faktoren diese Ausbenterrolle. Dieser Zwischenpersonen bedienten sich nämlich die Firmen, um in Verbindung mit den überall hin verstreuten Webern zu treten. Sie übermittelten den Hausindustriellen die Arbeit und hatten sie dadurch fast vollkommen in ihrer Hand. — Dieses „Faktorenumwesen“ kommt noch heute vor. — Stieba: Die deutsche Hausindustrie, pag. 86.

An den Unternehmer liefert nun, wie wir gesehen haben, der Hausindustrielle die fertige Waare zurück. Er kann, wie der selbständige Fabrikant, nicht seine Produkte an den Konsumenten direkt verkaufen. Ihm sind die Absatzverhältnisse, welche sich weit über den Rahmen des lokalen Marktes erstrecken, vollkommen fremd. Daher hängt er ganz von der Willkür des Unternehmers ab. Derselbe kann ihm ganz willkürlich den Lohn zumessen. Schlechte Lebensmittel, unnütze Gebrauchsartikel muß er als Bezahlung mit in den Kauf nehmen.

Die Ausbeutung des Hausindustriellen durch das Trudhsystem ist die nothwendige Folge dieses Abhängigkeitsverhältnisses. Das Trudhsystem blühte früher in sämtlichen Zweigen der Hausindustrie.

Besonders charakteristisch waren die Solinger Zustände. Hier hatten von 68 Fabrikanten 42 einen Laden mit Waaren, 8 eine Schankstube.**) Um 50 pCt. theurer mußten die Hausindustriellen theilweise die zum Lohn geschlagenen Waaren bezahlen. Stundenlang ließ man den Hausarbeiter in den Schnapshöhlen der Fabrikanten auf seinen Lohn warten, bis er den größten Theil desselben in Schnaps vertrunken hatte. Einem Scheerenfleischer drängte man einmal für 83 Thaler Waaren auf. Dieses Trudhsystem ist in Solingen vollkommen beseitigt worden. In einigen Gegenden stand es jedoch bis auf unsere Tage in voller Blüthe.

In der Aachener Tuchindustrie vernahm man noch 1878 zahlreiche Klage über die Trudhwirtschaft einiger Werkmeister, welche den Arbeiter veranlaßten, aus ihren Schankwirtschaften Lebensmittel zu beziehen.

In Oberfranken und Thüringen wuchert dieses menschenmörderische System noch kräftig fort. Im Korbwarengebiet theilte eine der größten Firmen den Korbmachern, ohne sie weiter zu fragen, $\frac{2}{5}$ Pfund Kaffee, 1 Pfund Zucker, 2 blaue Päckchen Cichorien für, wofür ihnen 1 Mk. 45 Pf. abgerechnet wurden.**) In Oberfranken mußten die Arbeiter Mehl, Zucker, Kaffee, ja selbst Blechwaaren, welche sie gar nicht verwenden konnten, als Bezahlung hinnehmen. Mädchen erhielten einmal sogar Zigaretten. Der humane Fabrikant wollte jedenfalls sein Scherflein zur Frauenemanzipation beitragen. Um jeden Unterschied in der Kleidung zu verweisen, traten die Fabrikanten sogar die Hüte ihrer Frauen an die Arbeiterinnen ab. Allerdings waren diese schon etwas abgetragen; aber wer wird sich auch an einer solchen Kleinigkeit stoßen!

In Neustadt am Rennsteig gedeiht ebenfalls noch bis auf unsere Tage das abscheuliche Trudhsystem.

Im Schwarzwald und an einigen anderen Orten ebenfalls.†)

***) Thun: Die Industrie am Niederrhein II, 3, 72—73.

*) E. Sax: Hausindustrie.

†) Stieba: Die deutsche Hausindustrie.

Verschiedene Vereinsberichte mußten wegen Raummangels zurückbleiben.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Zuerst erschien: Heft 5:

Ossip Zetkin-Paris †: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. (48 S., Br. 20 Pf.) (Jules Guesde. — Paul Lafargue. — Gabriel Deville. — Baillant. — Louise Michel.)

Dieses Heft bildet eine Ergänzung von dem bereits erschienenen Heft 4:

Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Wirksame Agitation! Gelesene Nummern der „Arbeiterblätter“ wirft man nicht weg, sondern sendet dieselben unter Kreuzband, mit einer 3 Pfennig-Marke versehen, abwechselnd an verschiedene unserer Bewegung angehörige Personen.

Sozialdemokratischer Wahlverein

für den

6. Berliner Reichstagswahlkreis

Montag, den 30. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,

in Lutz's (Gottschalk's) Salon, Radstr. 22.

Große Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Turt: Die moderne Poesie und die Arbeiterbewegung.

2. Diskussion.

3. Verschiedenes und Fragelasten.

Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Mülheim am Rhein.

Abonnements sowie Einzelnummern der „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiterbibliothek“, sowie Kölner Arbeiterzeitung, Neue Zeit, Geschichte der Erde, Französische Revolution, Notiz- und Neue West-Valender, Wahrer Jakob, sowie alle wissenschaftlichen Bücher und Schriften vermittelt pünktlich und regelmäßig

Joh. Manns,

Mülheim, Taubengasse 16.

Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von Max Schippel.

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Nach dem Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel-Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.

Heft 4: Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten. Preis 20 Pf.

Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. Ossip Zetkin-Paris †. (Guesde. — Lafargue. — Deville. — Baillant. — Louise Michel.) 48 Seiten. Preis 20 Pf.

Bestellungen sind zu richten an die bekannten Kolporteurs und Buchhändler oder an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Oranienstr. 23. Von 10 Exemplaren an hohe Preisermäßigung.

Ein Gesangsbuch mit Zubehör ist zu verkaufen bei

Schoenisch, Rauerstr. 27.

Ant. Schlafstelle s. verm. Andreasstr. 71 v. L. r.

Sattler!

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Vereins der Sattler und Fachgenossen befindet sich Dresdenerstr. 116, Wendt's Restaurant.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Sonnabend, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,

in Reigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Kollegen Ahmann über Normalarbeitsstag.

2. Diskussion.

3. Verschiedenes und Fragelasten.

Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen.

Montag, den 29. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,

in Scheffer's Salon, Inselstr. 10.

Große außerordentliche Versammlung

Tagesordnung:

1. Bericht der Tarifkommission.

2. Verschiedenes.

Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Vorstand.

Meinen werthen Freunden und Genossen empfehle ich mein

Cigarrengeschäft.

Carl Lehmann

Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.